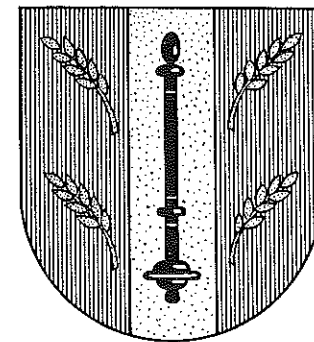


EIKEN

unsere Heimat

Erinnerungsschrift
zum Bau von Schulhaus und Turnhalle
1953 / 1954



Unser Gemeindewappen

Zum Geleit

Es ist für uns eine grosse Freude und Genugtuung, ein Werk vollendet zu sehen, dessen Vorbereitung die Einwohnerschaft über ein halbes Jahrhundert lang beschäftigte, und für welches die Steuerzahler schon seit 12 Jahren grosse Opfer brachten. Mit Stolz betrachten wir heute unser neues Schulhaus und die prächtige Turnhalle, welche für unser Dorf ein Kulturzentrum werden soll und das Lokal für die künftigen Gemeindeversammlungen.

Neben den Anstrengungen der Gemeinde verdanken wir das grosse Werk zu einem wesentlichen Teil der Solidarität des ganzen Aargauervolkes; denn erst die weitgehende Mithilfe des Staates ermöglichte die Ausführung des Baues.

Wir danken den kantonalen Behörden, welche uns schon bei der Planung behilflich waren und die Ausführung unseres Bauvorhabens kräftig förderten. Wir danken den Herren Architekten, die mit unermüdlicher Geduld immer wieder neue Varianten prüften und berechneten, um diejenige Lösung zu finden, welche bei geringstem Kostenaufwand unserem Zwecke dient und dem gewählten Platz am besten angepasst ist. Wir danken ihnen aber auch dafür, dass sie unseren Wünschen und Anregungen zu entsprechen suchten, auch wenn das für sie oft beträchtliche Mehrarbeit bedeutete.

Herzlichen Dank den Unternehmern und ihren Mitarbeitern. Sie bemühten sich, an unseren Schulbauten so zu arbeiten, dass das Werk ihnen zur Ehre gereicht und die geleistete Arbeit ihr grösstes Lob bedeutet. Dank auch der rührigen Baukommission, insbesondere deren Präsidenten, Herrn Hegner, und auch allen jenen, die auf irgend eine Weise zur Bauausführung und zum guten Gelingen beigetragen haben.

Mögen die neuen, dem Dorf zur Ehre und zur Zierde gereichenden Schulbauten zur weiteren Entwicklung der Gemeinde beitragen und vielen Generationen zum Segen werden.

Eiken, im Mai 1954.

Der Gemeinderat.

*Der Mensch braucht ein Plätzchen und wär's noch so klein,
Von dem er kann sagen: Sieh hier, das ist mein.
Hier leb ich, hier lieb ich, hier ruhe ich aus,
Hier ist meine Heimat, hier bin ich zu Haus.*

Sinnspruch an einem alten Fricktalerhaus.

Mannigfache Schicksale musste unsere schöne Heimat über sich ergehen lassen. Am grossen Rheinstrom gelegen, wurde das Grenzland Fricktal von jeher bei Kriegshandlungen arg in Mitleidenschaft gezogen. Schon frühzeitig haben die Römer nach siegreichem Kampf gegen die Helvetier das Land in Besitz genommen und Befestigungen längs des Rheins errichtet. Der Flurname «Wart» für die Höhe gegen Kaisten und ein Gebiet im oberen Sisselfeld lassen auf das Vorhandensein römischer Wachttürme auch in unmittelbarer Nähe unserer Ortschaft schliessen.

Als die Römer von den Alemannen verdrängt wurden, litt unsere Heimat wieder schwer unter den Kampfhandlungen. «Helvetische Wüste» nannte damals ein römischer Schriftsteller unser Land.

In der Mitte des 6. Jahrhunderts zogen die Franken als Eroberer ein und richteten neuerdings grosse Verwüstungen an.

Mit dem Einzug der Franken beginnt der Siegeszug des Christentums. Nach und nach entstanden Stifte und Klöster, die sich um die Urbarsierung des Bodens bemühten. In unserem Gebiet leistete das Kloster Säkingen Pionierarbeit. Grosse Teile des Fricktals wurden ihm zu eigen oder abgabepflichtig.

Unsere Landesherrn waren von 1090 bis 1218 die Zähringer und von da ab die Grafen von Habsburg und Oesterreich. 1238 wurde die Linie Habsburg-Laufenburg gegründet, zu deren Herrschaft auch unsere Gemeinde gehörte. Als 1408 das Geschlecht ausstarb, kam das ganze Fricktal unter Oesterreich. Es blieb im österreichischen Staatsverbande bis zur Vereinigung mit der Eidgenossenschaft im Jahre 1803. Die ganze Landschaft Fricktal gehörte zu den österreichischen Vorlanden. Sie war Schauplatz manch blutiger Fehde und Objekt vieler Raubzüge und Plünderungen.

Weil das Fricktal bei der Eroberung des Aargaus durch die Berner im Jahre 1415 österreichisch geblieben war, hatte es öfters unter Ueberfällen der Eidgenossen zu leiden. Auch die ständigen Einfälle der Franzosen plagten die Bevölkerung und führten nach und nach zu deren völligen Verarmung. Am schwersten aber litt das Fricktal wohl zur Zeit des 30jährigen Krieges. 1632 wurde es von den Schweden, ein Jahr später von den Kaiserlichen ausgeplündert und gebrandschatzt. Ganze Ortschaften wurden in Schutt und Asche gelegt, Hunger und Krankheiten kamen ins Land. Zu all dieser Not aber wurden 1620 und 1633 noch grosse Kriegskontributionen gefordert.

Obschon das Fricktal wegen seiner Zugehörigkeit zu Oesterreich vieles zu erdulden hatte, war es seiner Herrschaft stets in Treue zugetan. Oesterreich bezog Grundzinse, Zehnten, Steuern, Marktgelde, Tavernengebühren, Zölle, Mühlenabgaben etc. und verlangte Frondienste. Trotz diesen drückenden Abgaben und den ständigen Raubzügen standen unsere Vorfahren unentwegt zum Kaiserhaus. Wiederholt wurden Versuche zur Abtretung an die Eidgenossenschaft gemacht, immer aber erfolglos. Die Fricktaler selbst waren mit dem Uebergang an die Schweiz nicht einverstanden. 1737 bis 1742 wurde eine Geldsammlung durchgeführt, um eine Verpfändung der Landschaft durch die Landesherrn zu verhüten. Schon früher aber scheuten unsere Altvorderen nicht davor zurück, den verarmten Fürstenhäusern in finanzieller Bedrängnis beizustehen oder Pfandschaften auszulösen. Hierüber sagt uns das «Gmeindt-Buech zue Eikhen»:

«Anno 1400 ist das ganze Fricktal an den Stand Luzern verkauft (verpfändet) worden um 40 000.— f.*, das ganze Fricktal hat sich selber wiederum gelöst.

Anno 1678 hat der allergnädigste Kaiser um eine gewisse Summe Geld den Schweizern das Fricktal verkauft, wo dann Depentierete von allen 13 Cantonen zu Frick gewesen und ihre Kaiserlichen von Lutern und Baron von der Halden, als kaiserliche Kommissäre, beiderseits die Ratifikation und Auswechslung hat wirklich wollen geschehen, aber die Untertanen sich ganz untertänig geweigert und fussfällig gebeten, ihre

* Gulden.

Mayestät möchte sie ferner im allergnädigsten Schutz behalten, verhoffen ein solches von der allergnädigsten Herrschaft nit verdient zu haben, da ihre Eltern und Voreltern dieses Ländli jederzeit mit Guet und Bluet erhalten.

Anno 1681 hat Ihre Mayestät die Vogtei Frick (Frick und Eiken) denen Baron von Hagenägg und Wittenbach pfandweis für 10 000.— f. versetzt, als haben sich dermalen die Untertanen selbst erlöst und 8000.— f. ihrer Mayestät gratis überlassen.

Anno 1704 haben abermalen die treuen Untertanen, da doch sehr schwer hergegangen, auf Ansuchen, allergnädigster Herrschaft bei solchen Kriegszeiten mit einem Stück Geld an die Hand zu gehen, welche die Untertanen abermalen gegen ihren allergnädigsten Kaiser deren Treuebezeugung, ihren Weibern und Kindern selbst am Maul abgebrochen und 7 000 f bares Geld vorgelehnt.»

Dieses Treueverhältnis hat bis zur Lostrennung vom Kaiserhaus unverbrüchlich angehalten, und nicht mit Unrecht durfte sich ein österreichischer Herrscher von den Fricktalern verabschieden mit den Worten: «Ihr waret meine treuen Untertanen, werdet nun gute Eidgenossen.»

Dem

Namen unseres Dorfes

begegnen wir erstmals in einem Güterverzeichnis des Klosters Muri vom Jahre 1060 mit Eitkon. In einer Urkunde vom Jahre 1228 heisst es Eytchon, 1254 im Habsburger Urbar Etchon, später Eitchon. Die Bezeichnung Eitchon blieb bis ins 18. Jahrhundert.

Ein Kunrat von Eitkon verkaufte 1299 an Hermann von Bellikon, Bürger zu Rheinfelden, die Hälfte der Mühle zu Eitkon. Graf Hermann von Homburg gab dazu als Herr des Verkäufers seine Zustimmung. Die Familie gehörte somit zu den habsburgischen Eigenleuten. Kunrat von Eitkon erscheint auch 1306 in einem Schriftstück. Am 13. Mai 1318 gaben u. a. Ritter Rudolf von Wieladingen und seine Frau Margaretha anlässlich der Vergebung ihrer unbeweglichen Güter an das Deutschordenshaus in Beuggen als Schenkung unter Lebenden im Dorf und Bann zu Eitkon eine «Schapose die da hat Georg Waldlin und all die Güter und die Recht, die sie hat in dem Dorfe und dem Banne zu Eitkon.»

Eine Pergamenthandschrift aus dem 14. Jahrhundert verzeichnet «Margaret Vogtin für sich und für Elsen, Anne, Marten, Adelheiten ihren Schwestern und mit Hermann Rosenblut, als geben ein Mutt Kernen jährlich Gült von einem Guet zu Eitkon, welches jetzt der Fobeli dasselbst baut». Ein Hof in Eitkon war lange Jahre als Pfand im Besitze der Gräfin Maria von Ettingen, die im August 1351 nach dem Tode ihres dritten Gemahls Hab und Gut an Herzog Albrecht verkaufte. Unter den Orten, in denen nach dem Habsburgischen Urbar die Herrschaft Oesterreich «Thwing und bann» hat, ist auch Eitkon aufgeführt, desgleichen unter den Ortschaften des Fricktals, die im Zusammenhang mit der Feststellung der Herzog Friedrich von Oesterreich zufallenden Hoheitsrechte anno 1409 erwähnt werden.

Eiken gehörte zuerst zum Amt Säckingen, dann zum vorderösterreichischen Amt Homburg in der Landschaft Fricktal. Es war jedenfalls schon sehr früh ein ansehnliches Dorf, hatte die Gemeinde doch bereits im Jahre 1228 ein Gotteshaus.

Die Landschaft Fricktal bildete eine Obervogtei der Herrschaft Rheinfelden und unterstand dem dortigen Kameralamt. Jede Obervogtei war in Untervogteien eingeteilt, denen Vögte oder Stabhalter vorstanden. Eiken, Schupfart, Obermumpf und Münchwilen-Stein bildeten eine solche, mit Sitz des Vogtes in Eiken. Der Vorsteher der Vogtei Frick, die sich aus den Ortschaften Frick, Gipf und Oberfrick zusammensetzte, bekleidete in der Regel zugleich die Stelle des Obervogts. Bisweilen ging dieses Amt auch auf den Vogt von Eiken oder denjenigen von Herznach über. Im 18. Jahrhundert war bei uns insbesondere das Geschlecht der Dinkel mit dem Vogtsamt betraut.

Der Vogt war herrschaftlicher Vollziehungsbeamter und führte den «Stab», weshalb er auch Stabhalter geheissen wurde. Er übte die Oberaufsicht aus über die Forste, das Jagdwesen, Wässerungsanlagen etc., er berief Gemeindeversammlungen ein und leitete Liebesgabensammlungen, die damals bei Brand- und Wasserschäden üblich waren. Die Vögte hatten auch gerichtliche Kompetenzen. Sie führten Protokolle über Verkäufe, Testamente, Heiratssachen, «Klägte und Urtell». Es waren ihnen Geschworene beigegeben, welche aber die ihnen zugetheilten Aufgaben selbständig erledigten.

Das vorgenannte «Gmeindt-Buech» nennt uns folgende Vögte:

- 1528 *Fridolin Steiner*.
1550 *Hans Wilhelm Boll*. Während seiner Herrschaft wurde der Gemeindewald angekauft.
1591 *Leonhard John*. Unter seiner Amtszeit wurden des Stifts Rheinfelden Widumgüter bereinigt.
1605 *Adam Dinkel*. Von 1606 bis 1629 bekleidete er zugleich die Stelle des Obervogts.
1629 *Jakob Rohrer*.
1656 *Hans Schnetzler*.
1682 *Jakob Ries*.
1697 *Johannes Dinkel*.
1710 *Hans Dinkel*, Stabhalter, ab 1732 Vogt.
1733 *Marx Dinkel*. «Anno 1744 ist derselbe Obervogt worden, als Obervogt Schernberg in die Schweiz entwichen, wo die Franzosen Stadt und Land eingenommen haben. Anno 1745 hat er Schernberg das Amt wieder überlassen.»
1767 *Johann Dinkel*, Stabhalter. 1782 wurde er Obervogt und versah dieses Amt bis 1798.

Als 1798 Johann Dinkel von seinem Posten als Obervogt und Vogt von Eiken zurücktrat, rief der Vorsteher der Vogtei Frick, auch Homburgervogt geheissen, die Einwohner von Eiken, Münchwilen und Stein zur Wahl eines Nachfolgers zusammen. Die Wahl fand in der «Sonne» in Eiken in Gegenwart des Oberamtes Rheinfelden statt. Jeder hatte seine Stimme öffentlich abzugeben, und die Stimmabgabe wurde einzeln protokolliert.

Jakob Landenberger stimmt dem Joseph John
Hansuli Rohrer stimmt dem Johann Dinkel
usw.

Am meisten Stimmen erhielt Joseph John. Das Kameralamt hatte sich aber von jeher vorbehalten, von jenen dreien, welche am meisten Stimmen erhielten, den ihm passenden mit dem Vogtsamt zu betrauen. Die Wahl fiel auf Johann Dinkel, des Gerber. In Eiken und Stein entstand darob grosse Unzufriedenheit. Das Oberamt blieb aber bei seinem Entschluss, weil es befürchtete, Joseph John lasse sich von seinem Weibe

leiten, das die Tochter von Alt-Obervogt Dinkel sei «und sich so notwendig wieder ereignen müsste, dass die durch Freund- und Anverwandtschaft grössere Partei des Obervogtes wiederum die Oberhand behalten und besonders in Gemeindesachen nach Willkür schalten und walten würde.»

Johann Dinkel, Gerbers, war der letzte Vogt. Während seiner Amtszeit erfolgte die Lostrennung von Oesterreich.

Beim Wechsel der Staatszugehörigkeit war die Meinung unserer Einwohnerschaft geteilt. Viele standen der Neuerung skeptisch gegenüber und wollten lieber bei der alten Herrschaft bleiben. Obervogt Dinkel und Pfarrer Zirn, ein Württemberger, traten für den Anschluss an die Schweiz ein. Pfarrer Zirn war mit Dr. Fahrländer, dem Gründer des Kantons Fricktal, eng befreundet. Dieser fand sich mit Gleichgesinnten oft im Pfarrhause Eiken zu Beratungen ein, an denen auch Alt-Obervogt Dinkel teilnahm. Pfarrer Zirn vermittelte Dr. Fahrländer sogar das Bürgerrecht in Münchwilen.

Im August 1801 trat die Bürgerschaft von Eiken zur Wahl des ersten Gemeindeammanns zusammen. Gewählt wurde Joseph John, der schon vor 3 Jahren als Vogt die meisten Stimmen auf sich vereinigte. Nach der Ammannwahl, die jedenfalls nicht allseits Befriedigung auslöste, liefen die Bürger davon. Sie mussten unter Androhung der Verzeigung an die Regierung zur Wahl der Gemeinderäte nochmals zusammengerufen werden.

Nach den Beamtenkontrollen haben als

Gemeindeammänner

geamtet:

- 1802 Joseph John
- 1808 Johannes Dinkel
- 1831 Klemenz John
- 1836 Johann Rohrer, Ambrosis
- 1838 Johann Dinkel
- 1848 Peter Giess
- 1849 Mathias John

- 1852 Vinzenz Schwarz
 - 1856 Klemenz Giess
 - 1868 Gabriel Dinkel
 - 1872 Vinzenz Schwarz
 - 1884 Franz Andreas Rohrer
 - 1898 Meinrad Jegge
 - 1926 Martin Giess
- ab 1942 der heute im Amt stehende August Jos. Rohrer.

Ein Johann Nepomuk Dinkel war 1834 bis 1846 Grossrat, 1842/43 bekleidete er auch das Amt eines Gerichtssuppleanten.

Unser

Gemeindebann

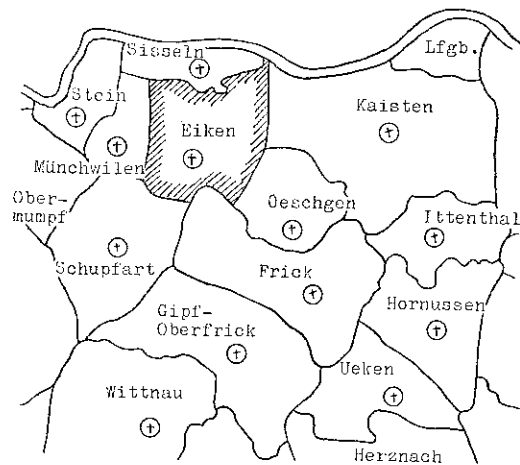
wurde 1777 von Geometer Leingruber aus Herznach erstmals vermessen und kartographiert. Leider ist dieser erste Gemeindeplan unauffindbar. Es ergaben sich

Ackerfeld	768 Jucharten	
Wiesland	286 Jucharten	
Reben	42 Jucharten	
Wald	563 Jucharten	wovon 304 Juch. Gemeindebesitz
Unprodukt. Fläche .	57 Jucharten	
Total	1716 Jucharten	

oder 476 Hektaren, die Juchart zu 36 Aren gerechnet. Diese Vermessung dürfte aber z. T. auf blosser Schätzung beruhen, wurde doch bei der Bannvermessung von 1912 eine Bannfläche von 708 Hektaren festgestellt. Seit der ersten Vermessung beträgt der Gebietszuwachs nur wenige Hektaren, die bei der Aufteilung des Säckinger Gemeindebanns im Jahre 1804 zu unserer Gemarkung geschlagen wurden.

Im Südosten reicht der Gemeindebann Frick bedenklich nahe an unser Dorf. Die ganze Ebene des Seckenberg, grösstenteils Eigentum

unserer Einwohnerschaft, liegt im Fricker Bann. Man erzählt sich, eine allzu nachgiebige Gemeindebehörde habe seinerzeit die Ausdehnung der Gemarkung Frick auf Kosten unserer Gemeinde verschuldet. Dem ist aber nicht so. Schon unter österreichischer Zeit machte Eiken Anspruch auf den Seckenberg, den es immer als Weidegebiet benutzt hatte und dafür Vogtgarben entrichtete. In einem Prozessverfahren aber konnte Eiken nichts ausrichten, weil wichtige Akten verloren waren. Die Kriegshandlungen um die Jahrhundertwende und der Wechsel in der Staatszugehörigkeit verzögerten dann die Erledigung des Rechtshandels. Erst im Jahre 1813 lebte der Streit wieder auf. Er konnte schliesslich in einem aussergerichtlichen Vergleich beigelegt werden, nachdem Frick nachwies, dass alle ehemals dem Homburgervogt unterstellten Güter in den Gemeindebann Frick gehören.



Ein jahrzehntelanger Zwist bestand auch zwischen Eiken und Sisseln wegen der Gemeindefaldung. Sisseln gehörte bis 1803 zu Eiken, d. h. wer in Sisseln das Bürgerrecht besass, war auch Bürger von Eiken und umgekehrt. 1726 war das offene Land zwischen den beiden Gemeinden abgeteilt worden. Die Waldung blieb gemeinsamer Besitz. Während 2 Jahrzehnten vor dem Uebergang an die Eidgenossenschaft hatte Eiken

die Teilung der Waldung angestrebt. Eingaben an das Königl. Kaiserliche Waldvogteiamt Waldshut in den Jahren 1793/94 führten nicht zum Ziel. Sisseln wollte auf die Teilung nicht eingehen, weil es sich von einer gemeinsamen Waldung grösseren Nutzen versprach. Die Teilung bot insofern Schwierigkeiten, als die in Rheinnähe liegende Waldpartie aus reinem Tannenwald bestand und der gegen Eiken liegende Teil nur mit Laubholz bestockt war. Eiken machte aber auch Anspruch auf Tannenwald und konnte die nächst dem Dorf Sisseln gelegene Waldfläche nicht ohne weiteres den Sisslern überlassen. 1809 nahm Gemeindeammann Johann Dinkel die Sache energisch an die Hand und setzte mit Unterstützung der Regierung und des Oberamtes Laufenburg die Teilung durch. Sisseln lenkte erst ein, als ihm von der Regierung die Staatsadministration angedroht wurde. Die Grenze wurde so festgelegt, wie sie heute noch verläuft. Bei der Teilung wünschte Eiken die Angrenzung des Waldes an den Rhein, was ihm zugestanden wurde. Der Holztransport auf weite Strecken war damals nur auf dem Wasserwege möglich und man wollte sich jedenfalls einen Flossplatz sichern. Sisseln wurde als Gegenleistung ein Stück der Kinzhalde zugeteilt.

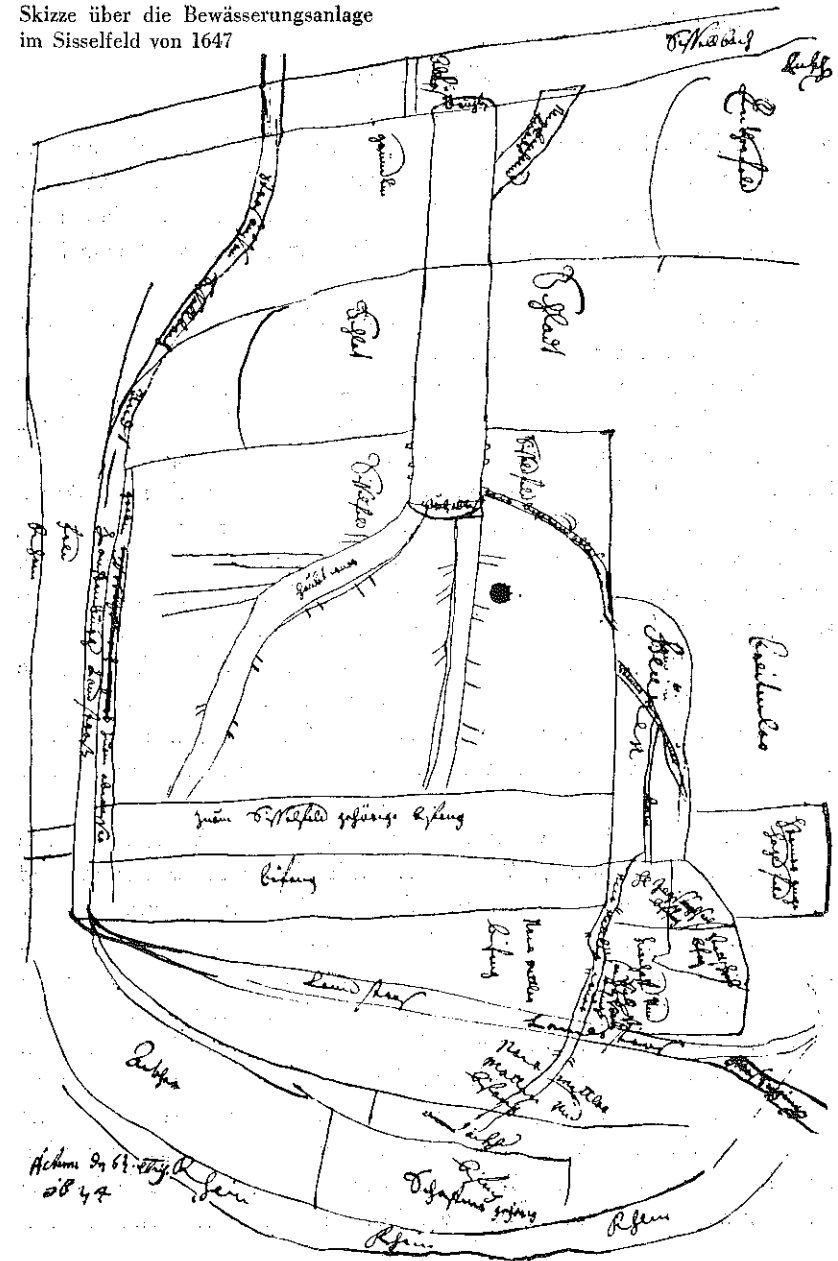
Auch die grosse Ebene des Sisselfeldes beschäftigte unsere Vorfahren in hohem Masse. Noch heute sind die Ueberreste einer grossen Bewässerungsanlage erkennbar, deren Ursprung ins 16. Jahrhundert zurückgeht. 1570 stellten die Stadt Säckingen und die Dörfer Stein, Münchwilen, Eiken und Sisseln bei der Landesherrschaft das Begehren, es möchte gestattet werden, «den Bach, die Süssel genannt, auf das weit, breit, lang, ruch und steinig Ackerfeld zu richten, welches trotz überfleissigem und mühsamem bauen und düngen keine Früchte mehr geben tue». Erzherzog Ferdinand erhörte den Wunsch seiner Untertanen. Es folgte nun der Bau eines mächtigen, von der heutigen Säge Eiken bis gegen die Mitte des Sisselfeldes reichenden Kanals. Grosse Holzmengen wurden aus dem Schwarzwald zum Bau der Dämme herbeigeschafft. Ungefähr auf der Höhe der beiden Erdhaufen, die sich in der Nähe des heutigen Flugplatzes vorfinden, teilte sich das Hauptwahr in 2 Arme. Der eine, kleinere Strang, bildete die direkte Fortsetzung des Hauptwahr und endigte im «Bifang». Der zweite, grössere Arm, wandte sich in einem rechts ausholenden Bogen gegen die Landstrasse und erstreckte sich ebenfalls bis zum Bifang.

Ein kleinerer vom Hauptwahr abzweigender Arm führte in die Gäueren. Von diesen Hauptarmen aus wurde das Wasser in vielen kleineren Kanälen auf die Wiesen und Aecker geleitet. Soweit dasselbe nicht in den Boden versickerte, wurde es im Bifang wieder gesammelt und dem Rhein zugeleitet. Die beiden Erdhaufen im Sisselfeld dürften aus Schotter bestehen, der sich am Ende des Hauptwuhres ansammelte und von Zeit zu Zeit ausgeräumt werden musste. Dabei mag der angeschwemmte Humus zur Verbesserung des Ackerfeldes verwendet worden sein.

Einem Streit unter den Sisselfeldgenossen im Jahre 1647 verdanken wir eine vom damaligen Gemeinbeschreiber von Stein angefertigte Skizze. Aus ihr kann der ungefähre Verlauf der Kanäle und der Umfang der Anlage ersehen werden.

Die Anlagekosten betragen — so sagen uns Akten im Staatsarchiv in Karlsruhe — 2500 Gulden, eine für die damalige Zeit recht respektable Summe. Eine spätere Wiederinstandstellung der Einrichtung erforderte ungefähr denselben Betrag. Die Stauvorrichtung im Bett der Sisseln, die beim Bau der Bewässerungsanlage ein äusserst fischreiches Gewässer war, fiel 1852 einem Hochwasser zum Opfer.

Skizze über die Bewässerungsanlage
im Sisselfeld von 1647



Die Zahl der

Wohnstätten

wird im Jahre 1816 mit 98 genannt, wovon über 40 Strohhäuser. Im Laufe der Jahre ist die Zahl der Wohngebäude auf mehr als 150 angewachsen, die rund 230 Familien Wohnraum bieten. Insbesondere nach dem zweiten Weltkrieg hat eine recht erfreuliche, noch nicht zum Stillstand gekommene Bautätigkeit eingesetzt.

Die älteren Gebäude bestehen vielfach aus Riegelwerk, das auf einem mächtigen, behauenen Eichenstamm ruht.

Höfe haben wir in unserem Gemeindebann 2, den Seckenberghof und den Bollhof. Das Wohngebäude des ersteren wurde 1805/06 von Gabriel Mösch, dem damaligen «Zelgliwirt» in Oeschgen gebaut, während die Scheune schon 10 Jahre früher erstellt worden war. Dem Bau des Wohnhauses gingen langwierige Verhandlungen mit den Gemeinderäten Frick, Oeschgen und Eiken voraus. Speziell Frick wehrte sich gegen den Bau des Hauses, weil damit eine Gefährdung des Wildstandes auf dem Sekenberg befürchtet wurde. Der Bollhof existiert erst seit dem Jahre 1936.

Zu den ältesten Gebäuden des Dorfes zählen u. a. die «Sonne», die Mühle und der nun zu einem Wohnhaus umgebaute «Zehntenstock».

Die «Sonne» und «der dahinter liegende Meyerhof», d. h. der Zehntenstock, gehörten nach einem Berain von 1653 ehemals dem Kloster Säckingen.

Eigentümer der Mühle war 1624 ein Martin Brutschi. 1660 gehörte sie einem Hans Schwarb; 1741 stritten sich die Gebrüder Lorentz und Johann Schwarb um deren Besitz. Schon war Lorentz Schwarb von der Obrigkeit der Bau einer zweiten Mühle bewilligt, die in den Garten zwischen dem alten Mühlengebäude und dem Mühleweiher zu stehen gekommen wäre. Bereits war mit dem Bau begonnen, Thielbäume und Bauholz waren vom Schwarzwald her auf den Platz geführt. Johann Schwarb beschwerte sich aber wiederholt bei der Regierung in Freiburg wegen dieses zweiten Mühlebaues, indem er wegen «Einleitung des Wassers auf die neue Mühle und besorgender Zugeführung und Abgang zur Winterszeit» Bedenken erhob. Zugegeben wurde zwar, dass beide Mühlen Arbeit genug hätten, indem viele aus dem Dorf auswärts mahlen liessen.

Durch gütliche Vereinbarung konnte der Streit geschlichtet werden, der Mühlebau unterblieb und die Mühle ging aus dem väterlichen Gut an Johann Schwarb über. Ein Berain von 1792 nennt als Besitzer Heinrich Dinkel. Dieser gab sie später an die Familie Villinger weiter, die aus Zell im Wiesental stammt und sich bei uns einbürgerte. In den späteren Jahren, insbesondere im laufenden Jahrhundert, wechselte sie sehr oft ihren Besitzer.



Ein anderes altes Gebäude, das wegen Strassenverbesserungen 1953 aus der Dorfmitte verschwinden musste, darf nicht unerwähnt bleiben: Die alte Dorfschmiede. In einer Urkunde vom Jahr 1596 wird ein «Hans Boll der schmidt» genannt. Ob er seinen Beruf in dem nun abgerissenen Gebäude oder anderswo ausübte, ist nicht bekannt. Ums Jahr 1700 gehörte die Schmiede einem Seebald Schmid. 1776 wurde sie nach einem langen Erbschaftsstreit zwischen den Brüdern Fridolin und Marx Schmid von der Regierung in Freiburg dem Marx Schmid zugesprochen, der gelernter und gewandter Schmied war. Sie muss schon damals ein recht altes Gebäude gewesen sein mit einer seit «mannsgedenken» vorhandenen kleinen Wohnung im Dachstock. Marx Schmid stellte für seine Umtriebe anlässlich des Prozesses mit seinem Bruder Fridolin folgende Rechnung: «6 Mal von Eiken nach Freiburg gereiset, jedesmal hin und her 5 Täg zugebracht 25 Gulden Eine weitere Reise von Waldshut aus, um eine in Freiburg verloren gegangene Eingabe dorthin zu bringen 5 Gulden».

Die Schmiede dürfte dann bis zu Anfang dieses Jahrhunderts der Familie Schmid zu Eigentum verblieben sein.

Die

Einwohnerzahl

unseres Dorfes betrug 1750 rund 500 Seelen. Ein oberamtlicher Bericht vom Jahre 1816 spricht von 591 Einwohnern. Nach den offiziellen Volkszählungen betrug die Einwohnerzahl

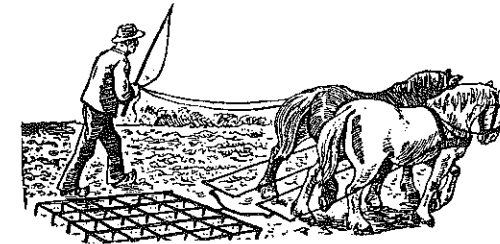
1850	837
1860	807
1870	867
1880	843
1888	834
1900	795
1910	845
1920	767
1930	760
1941	805
1950	892

Der Rückgang der Einwohnerzahl von 1850 auf 1860 ist auf Auswanderung zurückzuführen. Das Jahr 1910 ergab eine vermehrte Einwohnerzahl, weil sich wegen Bau der neuen Strasse nach Schupfart viele Fremdarbeiter im Dorfe aufhielten.

In alten Registern begegnen wir am häufigsten den

Geschlechtsnamen

Bachofer, Dinkel, Giess, Jeckin (Jäggi, heute Jegge), John (auch Jahn), Schwarb. Ferner finden wir Brutschi, Berger, Bäumle, Bussinger, Meyer, Ries, Rohrer, Schwarz, Schmid, Speiser, Schnetzler. Das Geschlecht Rohrer muss früher nicht sehr zahlreich vertreten gewesen sein, finden wir es doch in einem Zehnturbar von 1653 nur selten. Heute nicht mehr vertreten sind die Geschlechter Bamgarten, Fuchs, Fuller, Herw, Hufenus, Huber, Hug, Landenberger, Schwander u.a.



Die Einwohner unseres Dorfes erwarben sich als

Bauern

von jeher ihr hart verdientes, wohl oft auch kärgliches Brot. Der Ackerbau spielte eine wichtige Rolle, waren doch bei der Vermessung von 1777 $\frac{2}{3}$ des kultivierten Landes Ackerfeld. Dinkel oder «Korn» war die Hauptfrucht. Der Viehhaltung wurde weniger Beachtung geschenkt, immerhin war ein gewisser Tierbestand nötig, um Zugtiere für die Feldbestellung zu haben. 1816 wurde in unserem Dorf ein Tierbestand von 26 Pferden, 2 Fohlen, 71 Ochsen, 1 Zuchtstier, 120 Kühe, 52 Stück Jungvieh und 212 Schweine festgestellt. Das Halten von Gänsen und Enten hatte die Gemeinde verboten.

Der allgemeine Weidgang war bis auf die harten Wintermonate die einzige Viehfütterung. Im Winter wurde das Vieh förmlich durchgehungert. Dass dabei von einem grossen Milchertrag nicht die Rede sein konnte, liegt auf der Hand. Es wurde gemeinsam auf die Weide, d. h. das Brachland getrieben und von einem Hirten gewartet. Im Berain von 1625 finden wir einen «Hans Schön der Hirt». Auch der Wald war ein wichtiges Weidegebiet, speziell für die Schweineherden, die in guten Samenjahren an der Eichelmast reichlich Nahrung fanden. Dass dadurch aber dem Wald schwerer Schaden entstand und insbesondere die Waldverjüngung stark benachteiligt wurde, zeigte sich an dem zu Beginn des 19. Jahrhunderts überall herrschenden Holzmangel. Auch in unserer Gemeinde waren den Holzverbrauch einschränkende Massnahmen nötig. Der Holzmangel war in jener Zeit so allgemein, dass der Kleine Rat des Kantons Aargau sogar die Einführung von Gemeindebacköfen erwog.

1810 wurde der Weidgang in unserer Gemeindegewaldung durch Gemeindebeschluss verboten.

Der ganze Gemeindebann war in «Zelgen» eingeteilt, die jeweils mit der gleichen oder mit gleichzeitig reifenden Getreidearten bepflanzt wurden. Die Zelgen waren mit Hecken, den sog. Bannhügen, voneinander getrennt. Man kannte einen Sisselfeld-, Seckenberg-, Schlatt-, Gründli- etc. Bannhag. Die Bewirtschaftung erfolgte nach dem System der Dreifelderwirtschaft mit der Fruchtfolge Wintergetreide, Sommergetreide, Brache. Als Feldprodukte werden 1817 genannt Wintergerste, Korn oder Dinkel, Hafer, Roggen, Ackerbohnen, Erbsen; Sommergerste und Weizen waren seltener zu finden. Als Futterpflanzen traf man Klee und Esparsette. Lewat und Mohn wurden als Oelpflanzen angebaut, Hanf und Flachs lieferten etwas Leinwand. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts suchte der damals in unserer Gemeinde amtierende Pfarrer Karl Zirn den Gemüsebau zu fördern. Er hatte sich einen Namen als Gemüsebauer gemacht und wollte insbesondere die Spargelzucht einführen.

Die Erträge des Bodens waren im allgemeinen gering, denn der Dünger fehlte, ebenso geeignete Feldgeräte. «Die Ursache aber ist nicht allein der Mangel an geeigneten Werkzeugen für die Bodenbearbeitung, sondern noch mehr die fehlende Sachkenntnis und Pflege. Der Boden wird nach alter Väter Sitte bewirtschaftet, ohne zu überlegen, was zu verbessern wäre. Der Landmann bleibt gerne da stehen, wo man ist, wo die Altvordern gestanden, denn auch sie haben gelebt und sind gestorben», sagt ein Amtsbericht aus dem Jahre 1817.

Schon in den ältesten Akten und Urbaren ist von der heute noch stehenden

Gemeindetrotte

die Rede. 42 Jucharten hat der Rebbesitz im Gemeindebann betragen. Daneben besaßen unsere Vorfahren aber noch Reben in Oeschgen und Obermumpf. In guten, sonnigen Jahren soll der Weinertrag in Qualität und Quantität ein recht guter gewesen sein, bis zu 40 Saum pro Juchart. Weniger war dies in nassen Sommern der Fall, in denen der Traubensaft als «missbeliebige Mitte zwischen Essig und Wein» be-

zeichnet wird. Heute ist das Gebäude seinem früheren Zweck entfremdet. Die 3 mächtigen Trottbäume mit den riesigen Spindeln sind verschwunden, die ächzenden und krächzenden Geräusche der alten Trotteinrichtung dem monotonen Gebrumm einer Dreschmaschine gewichen und statt der gefüllten Weinbockten sammeln sich um das Trottegebäude schwerbeladene Garbenwagen. Ein treffendes Bild über den Wandel der Zeiten!

Industrie und Handel

fehlten fast völlig. Die wenigen Handwerksstätten dienten nur dem unumgänglich nötigen Eigenbedarf, und wie in der Landwirtschaft war auch hier kein Bestreben zur Entfernung vom Herkömmlichen.

1785 offerierte die Regierung all denen, die etwas fabrizieren wollten, finanzielle Hilfe. Fidel Brutschi von Eiken meldete sich indem er schrieb: «Ich bin willens zu fabrizieren alle Sorten Halblein, auch viele Sorten Nastücher und auch Kleiderzeug, wo im Lande das Gangbarste ist. Dieses Zeug wird mehrts im Elsass gemacht und auch im Bistum Basel.»

Brutschi bemerkte zu seiner Eingabe, dass in seinem neuerbauten Hause bereits 5 Webstühle in Betrieb seien und noch gut 5 Stühle Platz fänden. Die Regierung wies das Gesuch ab und empfahl dem Gesuchsteller, sich in vermehrter Weise seinem Schreinerberuf zu widmen. —

Im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts war die Weberei bei uns heimisch, mehr als in jeder andern fricktalischen Gemeinde. 23 Personen oblagen diesem Beruf. 1806 werden als Professionisten, die ihren Beruf aber mehr als Nebenbeschäftigung zur Landwirtschaft ausgeübt haben dürften, genannt: 7 Schuster, 6 Schneider, 1 Hufschmied, 1 Metzger, 3 Schreiner, 2 Küfer, 4 Maurer, 5 Zimmerleute, 2 Bäcker, 1 Wagner, 1 Müller. Zum Schutze der einheimischen Handwerker war das Einstellen ausländischer Berufsleute verboten.

1817 bewilligte der Kleine Rat des Kantons Aargau vorgeanntem Fidel Brutschi die Aufstellung einer Handöle auf seiner Wiese im Kaltenbrunnen (Hofacker). Das Wasserrad wurde vom Kaltenbrunnen getrieben.

Die Firma Schwarz & Stutz erstellte 1881 unterhalb des Dorfes eine Leimfabrik (heute Schreinereigebäude des Vinzenz Schwarz). Das Unternehmen ging aber schon nach kurzer Dauer ein. Das Gebäude diente hernach verschiedenen Zwecken, u. a. vor dem ersten Weltkrieg einer Gipsdielenfabrik. Während des Krieges hatte eine Basler Firma darin eine Anzahl Webstühle aufgestellt und bot damit einer beschränkten Zahl von Arbeiterinnen Verdienstgelegenheit.

Vor dem ersten Weltkrieg arbeiteten sehr viele Personen aus unserer Gemeinde im nahen Säckingen, wo einige Schweizer Firmen Textilwaren produzierten. Zufolge dieser Arbeitsgelegenheit hatte Säckingen für alle am Rhein oder in dessen Nähe gelegenen Fricktalergemeinden eine gewisse Bedeutung. Die Entlohnung in deutscher Währung hatte zur Folge, dass in all diesen Gemeinden mit Mark und Pfennig gerechnet wurde. Waren irgendwelche Bedarfsartikel nötig, ging man «i d'Stadt ine», womit Säckingen gemeint war. Aber auch die jeweils am Dienstag und Freitag durchgeführten Wochenmärkte, an denen unsere Frauen und Töchter Gemüse aller Art feilboten, trugen sehr zur Belebung der Beziehungen mit Säckingen bei. Mit dem Ausbruch des Krieges hörte all das plötzlich auf, und nach dem Kriege fiel die früher gebotene Arbeitsgelegenheit dahin.

Heute finden in der Landwirtschaft entbehrliche Arbeitskräfte gute Verdienstmöglichkeiten in Brugg, Baden, Möhlin, Rheinfelden, Pratteln und andernorts.

1917 entstand in der Gemeinde die Fricktalische Mosterei und Obstverwertungsgenossenschaft, die nach verschiedenem Besitzerwechsel im Jahre 1937 an den Verband ostschweiz. landw. Genossenschaften (VOLG) überging. Auch in diesem, nun bedeutend erweiterten und zu einem Stützpunkt des VOLG ausgebauten Betrieb finden eine Anzahl Personen willkommene Beschäftigung.

1948 hat die Firma Sarasin & Cie in Basel im Dorf eine Filiale errichtet, in der eine Anzahl Frauen und Töchter rechtbezahlte Arbeit finden.

Einige kleinere gewerbliche Betriebe verschaffen Handwerkern und Berufsleuten Arbeit und Brot.

Von den vier

Wirtschaften

bestanden «Sonne» und «Rössli» schon zu österreichischer Zeit. Beide haben ehehafte Tavernenrechte und mögen in früherer Zeit gutfrequentierte Gaststätten gewesen sein. Der heute noch in deutscher und französischer Sprache beschriftete Wirtschaftsschild «Gasthof zum Rössli — Hôtel du Cheval blanc» weist auf den internationalen Verkehr hin, der sich vor dem Bahnbau auf unseren Strassen abwickelte. «Es vergeht fast kein Tag, wo nicht Weinfuhrleut aus der Schweiz und Elsass diese Strasse passieren, auch das Iselinsche Fuhrwerk von Basel, welches nach Zürich geht, alle Wochen wenigstens mit 4 Wägen einmal hinauf und einmal hinab diese Strasse brauchen tut», heisst es in einem Bericht von Obervogt Dinkel vom Jahre 1783.

Beim Uebergang an die Schweiz war Heinrich Dinkel Eigentümer des «Rössli». 1817 bis 1844 war Marx Dinkel Patentinhaber, dem 1845 sein Sohn Gottfried folgte. 1854 zog Anton Schnetzler auf, von dem die Liegenschaft dann an Franz Xaver Bussinger und Wwe. Bussinger überging.

Die «Sonne» wurden 1798 von Joseph Rohrer betrieben. Nach einer Ohmgeldkontrolle war 1806 Johann Herdach Patentinhaber, 1806 bis 1811 Johann Büche. Von diesem übernahm Johann Brast den Gasthof, um ihn im Jahre 1848 an öffentlicher Steigerung zu verkaufen. Käufer war Johann Erne aus Schupfart. Er gab die Liegenschaft 1861 an Magnus John weiter.

Das heutige Restaurant zum «Bahnhof» wurde 1878 von Konstantin Schmid eröffnet, während die Bewilligung zum Betriebe der «Eintracht» erst 1903 Friedrich Wilhelm Bachofer erteilt wurde.

Der schon mehrmals erwähnte Fidel Brutschi, allem nach ein vielseitig tätiger und unternehmungslustiger Mann, besass 1802 eine Pintenwirtschaft mit Bierbrauerei. Später ging das Wirtschaftspatent an Philipp Brutschi über. In welchem Gebäude die Wirtschaft betrieben wurde und wann sie eingegangen ist, kann nicht ermittelt werden.

1863 wurde von Markus Bachofer eine Bierbrauerei im Kaltenbrunnen eröffnet. Spätere Inhaber waren Markus Schwarz und Wendolin Giess.

Das Gebäude wurde 1890 mit zwei andern grossen Bauernhäusern durch Feuersbrunst zerstört.

Neben den permanenten Gaststätten waren früher auch noch sog. «Buschwirtschaften» üblich, so genannt, weil statt eines Wirtschaftsschildes ein aufgesteckter Stab mit einem Busch von belaubten Zweigen den Wirtschaftsbetrieb anzeigte. In diesen Buschwirtschaften durfte aber nur Eigengewächs ausgeschrieben werden. Da Eiken eine ziemlich ausgedehntes Rebgebiet besass, nahm diese Buschwirterei zeitweise einen ziemlich Umfang an. 1840 zählte man 6 Buschwirtschaften. Die letzte Wirtschaft dieser Art hatte 1876 Peter Ries.

* * *

Recht schwere Zeiten machte unsere Gemeinde und überhaupt das ganze Fricktal bei der Besetzung durch die französischen Truppen in den Jahren 1799/1800 durch. 1799 waren in unserem Gemeindebann vier Truppenlager, alle in Gebieten, die für die Brotfruchterzeugung von Bedeutung waren. Die Saaten wurden zu Grunde gerichtet, die Felder zerstampft und die Wälder des wertvollsten Holzes beraubt. Vom 2. April 1799 bis im Dezember 1800 war auch das Dorf mit Truppen belegt. Längere Zeit lagerten 3 Regimenter Dragoner «in den Gärten hinter den Häusern, womit nur Neumatt und Kilchmatt gemeint sein können. Eine «Kompagnie» Artillerie und eine «Kompagnie» Kavallerie waren im Dorf einquartiert. Insgesamt wurden 101445 Soldaten und 9999 Offiziere verpflegt, auf einen Tag gerechnet. In Eiken befand sich das Lebensmittelmagazin für alle französischen Truppen im Fricktal. Die «Sonne» wurde 3 Monate nach der Truppenbelegung geschlossen. Für die Offiziere standen nur das «Rössli» und das Pfarrhaus als Unterkunft zur Verfügung. Oft forderten die Offiziere mit gezogenem Säbel Einlass. Pfarrer Karl Zirn wurde zeitweise ausquartiert und musste nach eigenem Bericht fast drei Monate mit einem Strohlager Vorlieb nehmen. Ausser der Belästigung durch die Milizen, Ausfall der Ernteerträge, Requisitionen etc. musste die Einwohnerschaft schwere Abgaben entrichten. Pfarrer Zirn hatte mit dem Stift Rheinfeldern nach Abzug der Truppen längere Auseinandersetzungen wegen der ihm persönlich entstandenen Einquartierungs- und Verpflegungskosten für französische Offiziere.

Im Jahre 1814 brachte der Durchzug der Alliierten neuerdings viel Unglück über alle Ortschaften des Fricktals. Schwere Kriegskontributionen mussten entrichtet werden. Die Gemeinden gerieten in Schulden, die dann auf die einzelnen Einwohner abgewälzt wurden. Wie andere Gemeinden, teilte auch Eiken seine Schulden auf die Einwohner auf, d. h. jeder hatte einen seiner Vermögenslage entsprechenden Anteil zu übernehmen. Der Durchzug der Alliierten kostete aber nicht nur Geld, sondern auch Menschenleben. Dem Heere der Alliierten folgend, zog der Todesengel mächtig durch das Land. Je der 14. Einwohner unserer Gemeinde starb am Nervenfieber. In Gipf-Oberfrick hüssten sogar 130 Personen ihr Leben ein.

Auch der Winter 1816/17 war eine harte Zeit. Weite Teile Europas waren in einer Notlage, und bei uns ist jener Zeitabschnitt mit der Bezeichnung

Hungerjahre

in die Geschichte eingegangen.

Ungünstige Witterungsverhältnisse im Jahre 1816 verursachten eine völlige Fehlernte, Teuerung und Hungersnot waren die Folgen. Das vorerwähnte «Gmeindt-Buech zue Eickhen» schreibt hierüber: «Im Jahre 1816 war ein nasser Sommer. Vom Frühjahr bis im Herbst war beständiges Regenwetter, kaum 13 Tage war gutes Wetter. Das Heu, die Ernte und das Emd wurden meistens an den Sonntagen eingebracht. In diesem Jahr fiel die Ernte mittelgütig aus, auch gab's ordentlich Obst. Die Säubohnen waren so geraten, dass es bei Menschengedenken noch nie soviel gegeben, bloss wollten dieselben nicht zeitig werden wegen der Nässe. Viele wurden gebunden und blieben auf dem Feld stehen bis im Winter, da schon auf sie Schnee fiel. Aber man hat dieselben dann doch mit viel Müh heimgebracht und gedörnt. Wein gab es nicht. Die Händöpfel sind in diesem Jahr nicht geraten. Es war dies Jahr kein Krieg in der Gegend, und doch entstand eine Hungersnot und Teuerung. Die Fruchtpreise waren:

das Vintzel Korn	12 fl. bei der Ernte
im Herbst das Vintzel Korn	16 fl.
im Frühjahr 1817 das Vintzel	36 fl.

das Viertel Säubohnen	4.48 fl.
das Viertel Roggen	4.30 fl.
das Viertel Händöpfel	2.— fl.*

Der grossen Not suchte man durch Einrichtung von Suppenküchen, sog. «Sparsuppenanstalten», zu begegnen. Auch in Eiken wurde eine solche Suppenküche eingerichtet. Sie befand sich im Pfarrhaus und verpflegte anfänglich 18 Personen. Lebensmittel wurden bei hablicheren Leuten gesammelt, aus den Magazinen des Staates gekauft oder zu verbilligten Preisen vom Stift Rheinfelden bezogen.

Weit schlimmer aber als Hungersnot und Teuerung war ein zweites Landesübel, die infolge der Notzeit ausgebrochene

Auswanderungssucht

Gewissenlose Leute machten sich die herrschende Not dadurch zu Nutze, dass sie die geplagten Leute unter allerlei schönen Vorspiegelungen und Versprechen zum Auswandern nach Amerika veranlassten. So machte sich insbesondere ein Agent Stein aus Süddeutschland bemerkbar, der tausende von Personen zur Auswanderung überreden konnte, sich von den Betrogenen einen Teil des Ueberfahrtgeldes vorschliessen liess und dann mit einer grösseren Geldsumme verschwand. Die nord-amerikanischen Gefilde wurden als reines Paradies geschildert, freie Fahrt und Verköstung von Amsterdam aus wurde versprochen, täglich erhalte jede Person ½ Pfund Fleisch, Zugemüse, ½ Schoppen Branntwein, 1 Mass Bier, ferner Rückersatz der Reisekosten von der Wohnstätte nach Amsterdam bei der Ankunft in Amerika. An Bord erhalte jeder 100 fl. Bargeld, in Amerika 6 Jucharten Ackerfeld, 2 Stück Zugvieh, 2 Kühe, 2 Schweine und alles, was zur Einrichtung eines Gewerbes nötig sei. Viele erlagen den verlockenden Versprechungen, machten ihre Habe zu Geld und wandten sich den Gefilden Hollands zu. Nur wenige Auswanderer aber erreichten ihr fernes Ziel. Viele kehrten in Lumpen, auf der Reise nach Amsterdam und dort selbst zu Bettlern geworden, in die Heimat zurück. Andere erlagen den Strapazen und dem ungewohnten Klima in der Umgebung von Amsterdam. Die im Bettlergewande zurück-

kehrenden waren moralisch verdorben, brachten mit ihrem zerlumpten Gewand auch den Sinn und die Trägheit des Bettlergewerbes mit sich und fielen so den Gemeinden doppelt zur Last. Von den 90, in 2 grossen Gruppen in die Ferne ziehenden Auswanderern aus unserem Bezirk sind annähernd 40 den Strapazen erlegen. «Ihre Gebeine deckt fremde Erde, und sie kehren nicht mehr ins Land der Väter zurück». Auch aus unserer Gemeinde hatten sich eine Anzahl Personen den Auswandernden angeschlossen. Ihre Namen sind nicht bekannt, und über ihr Schicksal sind wir völlig im ungewissen.

Wenn auch die Regierung ausserordentliche Massnahmen zur Linderung der Not und Unterbindung der Auswanderung ergriff, vermochte sie die letztere doch nicht ganz zu bannen. 1819 entschlossen sich über 30 Personen aus unserem Heimatbezirk zur Auswanderung nach Brasilien. Auch Leute aus unserem Dorf haben sich dieser Auswanderergruppe zugesellt.

Die notwendige Folge dieser traurigen Erscheinungen blieb nicht aus. Die Gemeinden gerieten in Schulden, und die Bevölkerung verarmte noch mehr, was bald in gerichtlichen Ganten zum Ausdruck kam. 1816 wurde vom Kanton noch eine Kriegssteuer erhoben, auf die Gemeinden verteilt und in 2 kurz aufeinander folgenden Raten bezogen.

Die Fürsorge für die Armen lag mit Ausnahme des Winterhalbjahres 1816/17 im argen. Die Verpflegung der ganz Armen geschah in der Kehrordnung, d. h. die Fürsorgebedürftigen waren der Reihe nach von allen hiezu fähigen Familien zu verpflegen. Weniger Arme bettelten bei den vermöglichen Leuten an bestimmten oder auch unbestimmten Tagen der Woche. Eiken hatte 8 ganz Arme, die durch Betteln in der Gemeinde ihr Dasein fristeten.

Auch um die Mitte des letzten Jahrhunderts führten Missernten wieder zu Lebensmittelmangel und arger Teuerung. Die Entlohnung stand zum Preise der Lebensmittel in einem krassen Missverhältnis. Man zahlte damals

einem Tagelöhner	mit Kost pro Tag	3 bis 5 Batzen
	ohne Kost pro Tag	4 bis 10 Batzen
einem Handwerker	mit Kost pro Tag	6 bis 8 Batzen
	ohne Kost pro Tag	10 bis 12 Batzen

Ständig beschäftigte Landarbeiter konnten 80 L. pro Jahr beanspruchen, Landarbeiterinnen und Hausdienste nur 50 L. Demgegenüber zahlte man für

Korn pro Sester	6—7 Batzen
Erdäpfel pro Sester	10 Batzen
Fleisch pro Pfund	2 Batzen
Wein, für den Saum	16 L.

Tiere wurden nur solche geschlachtet, die «wegen Verunglückung oder altershalber abgetan werden mussten».

1848 wurde bei uns wie andernorts wieder eine Sparsuppenanstalt eingerichtet. Die daraus entstehenden Kosten zahlte man aus der Waldkasse.

Wie 1817 trieben die ungünstigen Zeitverhältnisse auch jetzt wieder viele Personen über die Weltmeere. 1853 wanderten aus unserem Dorf 23 Personen nach Nordamerika aus, 1854 waren es deren 40. Neben 20 Einzelpersonen haben damals folgende Familien der Heimat den Rücken gekehrt:

Marx Schwarz	5 Personen
Johann Ulrich Schwarb	11 Personen
Hermann Schwarb	6 Personen
Alois Schnetzler	6 Personen
Xaver Schnetzler	9 Personen
Josef Anton Möschi	3 Personen
Johann Speiser	3 Personen

Die Auswanderer bezogen für Reisekosten etc. von der Gemeinde Fr. 2694.—, vom Staat Fr. 1364.— Ende 1853 hatte die Gemeinde bei Geschäftsagent Waldmeier in Möhlin Fr. 2233.— Schulden für «Auslieferung armer Personen nach Amerika». Mancherorts wurden die Auswanderungskosten aus dem Gemeindewald bestritten und zur Aufbringung der nötigen Mittel ausserordentliche Holzschläge durchgeführt. Jene ehemaligen Kahlschlagflächen nennt man da und dort heute noch «Im Amerika». Vielfach wurde lästigen Bürgern mit Geldgaben die Auswanderung ermöglicht, um sie so auf bequemste Weise loszuwerden. —

1858 verreisten 3 Personen aus unserer Gemeinde nach Brasilien.

Trotz den schweren Zeiten aber rafften sich unsere Vorfahren in jenen Jahren doch zu wichtigen Bauwerken auf. Es darf hier in erster



Zeichnung von Franz Fricker

Linie der Bau der «Wuhrhüslibrücke» erwähnt werden, die 1952 einem verbreiterten, modernen Bachübergang Platz machen musste. Sie wurde in den Jahren 1849/52 erstellt und kostete an barem Geld rund Fr. 9500.— neuer Währung. Ohne grosse Frondienstleistungen durch die Einwohnerschaft wäre der Bau aber bedeutend teurer zu stehen gekommen. Erbauer der Brücke war Niklaus Leimgruber aus Herznach. Sämtliches Baumaterial, Gerüstholz, Steine, Kalk, Sand etc. mussten herbeigefront werden. Ebenso musste der grosse Zufahrtsdamm im Frondienst erstellt werden.

Auch von Naturkatastrophen wurden unsere Altvorderen nicht verschont. Heftige Gewitter mit Hagelschlag verursachten an den Kulturen sehr oft schwersten Schaden. Vor allem war es aber immer der Sisselnbach, der verheerenden Schaden anrichtete. Bei anhaltendem Regenwetter schwoh er zu einem eigentlichen Wildbach an, trat über die Ufer und vernichtete viele Jucharten wertvolles Kulturland. 1803 reichten die Fluten unterhalb Oeschgen bis in die Nähe der Landstrasse. Oeschgen und Eiken mussten damals den Lauf des Baches — die Furth — regeln und ausser Frondiensten auch das Holz für Pfähle liefern. Die Grafen von Schönau, die damals in Oeschgen noch ausgedehnte Waldungen hatten, wurden ebenfalls zu Holzlieferungen herangezogen. Keine Verbauung aber hielt stand, schon beim nächsten Hochwasser wurde alles von den trüben Fluten

mitgerissen. In den Fünfzigerjahren gelangte die Kulturgesellschaft des Bezirks Laufenburg an die Regierung mit dem Begehren, durch gründliche Korrektur für Abhilfe zu sorgen. Eine weitere Eingabe machten 1882 die neuerdings geschädigten Gemeinden Eiken und Oeschgen. Erst in den Jahren 1894/97 aber wurde die wilde Gewalt des Baches in Schranken gewiesen.

Frondienste aber mussten nicht nur für Bausachen in der Gemeinde, sondern auch ausserhalb dieser geleistet werden. 1775 und 1829 wurde die Strassenstrecke Stein—Bözerbann erheblich verbessert. Bei den Korrekturen wurden die an der Strasse liegenden Gemeinden in Anspruch genommen. Eiken hatte ein Strassenstück von 5375 Schuh Länge herzurichten.

Die Strassenverhältnisse im Dorf waren recht missliche. Die Landstrasse lag nur wenig höher als das Bett des Dorfbachs, sodass bei angeschwollenem Bach das Wasser auf die Strasse austrat. Beim Friedhof, wo der Bach die Strasse überquerte, fuhr man bis 1811 direkt durchs Bachbett. In jenem Jahr wurde die bei Eindeckung des Dorfbaches im Jahr 1947 wieder verschwundene Bachbrücke erstellt. Es war eine grosse Erdaufschüttung nötig, bei der auch Münchwilen mitzuhelfen hatte. Die Strasse gegen Sisseln erfüllte einen doppelten Zweck, sie war Strasse und zugleich Bachbett. Der Aufstieg auf den Seckenberg war — wie wir das aus den heute noch vorhandenen Resten der «alten Gass» feststellen können, ein recht steiler. Auch die wenigen Feldwege waren in einem schlechten Zustand. Dasselbe dürfte auch für den Weg nach Säckingen gelten, wurde er doch die «Wüste Gass» geheissen. Er begann im «Grendel» und setzte sich fort Richtung «Unter dem Ofen—Buchsälgli—Gäueren—Unteres Sisselfeld». Das Wegstück zwischen Grendel und Unter dem Ofen ist heute teilweise vom Bahndamm zugedeckt. Die Bemerkung in einem oberamtlichen Bericht, es fänden sich in unserem Bezirk viele Wege vor, «in die weder Sonne noch Mond scheint», dürfte auch unserer Gemeinde gegolten haben.

Im übrigen sagt ein Bericht des Oberamtmanns von 1817 an die Regierung über unsere Gemeinde was folgt:

«Das Gemeindevermögen besteht aus 247 Jucharten schönem Tannen- und Eichwald, 2 Tauen Matten und einer Gemeindetrotte. Das Trottwein-

gefälle beträgt 3 Maas per Saum, das Ohmgeld bis zu 200.— Fr. per Jahr. Holzverkauf aus der schönen Gemeindewaldung bringt der Gemeinde einige Einnahmen. Die Gemeindegeldschulden betragen 1400.— Fr. Es ist das Betreffnis der Kriegssteuer, das entlehnt wurde. Die Schuld wird aus den Steuern verzinst. Die Strassen nach Schupfart und Sisseln sind in einem schlechten Zustand, ebenso mehrere vorhandene Feldwege. 2 Ortswächter sorgen für die Sicherheit der Gemeinde und beziehen für ihre Bemühungen zusammen 112 Viertel Korn und 2 Wägen voll Holz. Bettler und Handwerksburschen sind sehr häufig. Der Zehnten ist nicht abgekündet, er fällt zu $\frac{3}{4}$ dem Stift Rheinfelden und zu $\frac{1}{4}$ dem Staate zu. Früher war Zehntbezüger das Domkapitel Arlesheim zu $\frac{3}{4}$ und die Kommende Beuggen zu $\frac{1}{4}$. Die Grundzinse bezieht teils der Staat, teils das Stift Rheinfelden, teils die Pfarre Kleinlaufenburg. Die zu 76 Louisdor angekaufte Feuerspritze ist Eigentum der ganzen Kirchgemeinde. Die Besoldung des Gemeindeammanns und der Gemeinderäte beträgt 60 fl. An Bürgernutzen wird ausgeteilt 2 Klafter Holz und 140 Wellen pro Bürger. Bauholz ist genügend vorhanden, dagegen mangelt es an Brennholz. 5 Rohrbrunnen liefern gutes Wasser.»

Das Schulwesen

lag zur Zeit, da wir noch zu Oesterreich gehörten, in unserer Gemeinde wie überall im argen. Die wenigsten Gemeinden des Fricktals hatten damals eigene Schulhäuser. Der Schulhalter war deshalb gezwungen, in seiner Wohnstube oder in einem sonstwie geeignet erscheinenden Raum seines Hauses Schule zu halten.

Unter der Kaiserin Maria Theresia, welche die Wichtigkeit der Schule und der Volksbildung erkannte, wurde im Jahre 1774 eine «Allgemeine Schulordnung erlassen. In erster Linie schenkte die weitsichtige Monarchin ihr Interesse der Lehrerbildung, indem sie in Freiburg eine sogenannte Normalschule errichtete, an der die Lehrer ausgebildet werden sollten. Um die kläglichen Besoldungen der Schulhalter oder Schulmeister zu verbessern, wurde später das Amt des Lehrers mit demjenigen des Sigristen verbunden. Der Minimalgehalt der Lehrer wurde obrigkeitlich

auf mindesten 130 Gulden normiert. Ein Schulzwang bestand nicht. Trotz allem Eifer der Obrigkeit war die Zahl der die Schule besuchenden Kinder sehr mässig. Die Bauern hielten ihre Kinder lieber zu Hause zur Arbeit an, statt sie in die Schule zu schicken. Die Aufsicht über die Schulen führten in erster Linie die Geistlichen. Sie waren es manchmal auch, die den Schulhaltern das nötige Wissen beibrachten. Später übernahm der Staat die Schulaufsicht, indem er Schulvisitatoren bestellte. Als solcher amtierte bei uns gegen Ende des 18. Jahrhunderts Ernst Schernberg aus Frick.

Die bis heute bekannten ältesten Aufzeichnungen über das Schulwesen in unserer Gemeinde gehen auf die Jahre 1775 und 1776 zurück. 1775 wurde ein Methodenbuch angeschafft. 1777 war Schulhalter Ludwig Rohrer, 1784 Alois Schwarb. 1780 wurde Schulstubenzins bezahlt an Marx Dinkel. Die geräumige Wohnstube des nun aus dem Dorfbild verschwundenen alten Vögthlihauses — es wurde bei Errichtung des Gebäudes der Landw. Genossenschaft abgerissen — dürfte also als Schullokal gedient und Marx Dinkel als Schulhalter geamtet haben. Auch im Hause eines Niklaus Giess (heute Eigentum von Paul Dinkel-Hasler) soll Schule gehalten worden sein.

1783 wurde der Unterricht in einem von der Gemeinde gemieteten Privathause erteilt, wobei es sich um das 1953 abgerissene alte Schulhaus und nachherige Armenhaus gehandelt haben dürfte. Es kann dies geschlossen werden aus einem Schulvisitationsbericht von Visitor Schernberg aus demselben Jahr, der sich wie folgt äussert:

«Die Schule wird zur Zeit in einem unbewohnten Privathause gehalten, die Schulstube ist zwar geräumig genug, aber nur mit einem einfachen Bretterboden und darum unausstehlich kalt, umso mehr, da unten alles offen, durch den nebenan fliessenden Bach das Unterteil unter Wasser und Eis gesetzt wird. Die Gemeinde zahlt 6 Gulden rheinisch, ist also der Gemeinde ein neues zu bauen anzuraten.»

Man sprach also schon damals von einem neuen Schulhaus, doch gab die Bürgerschaft dieser Anregung kein Gehör. 1789 sollte die Gemeinde einem Bürger, dessen Haus abgerissen wurde, weil es über dem Dorfbach stand, Bauland zur Verfügung stellen. Das Begehren wurde jedoch abgelehnt, und Stabhalter Johannes Dinkel berichtete der Oberbehörde, dass

«in der Gemeinde kein Gemeindeplatz vorhanden sei, ansonst auf demselben schon ein Schulhaus erbaut worden wäre, und dass im ganzen Dorf sich überhaupt kein bequemer Platz zum Bauen vorfinde». Man war um eine Ausrede also nicht verlegen! Statt ein Schulhaus zu bauen, kaufte die Gemeinde 1806 das oben erwähnte Privatgebäude für 330.— Fr., um es als Schulhaus zu verwenden.

Das erworbene Gebäude scheint dann aber doch nicht befriedigt zu haben, sodass man sich in den Zwanzigerjahren zum Bau des bis heute im Gebrauch stehenden Schulhause entschloss. Das «Gmeindt-Buech» schreibt darüber:

«Anno 1825 ist das Schulhaus ganz aussen im Dorf ganz neu aufgebaut worden. Die Kosten sind aus dem Gemeindewald bestritten worden, die Bauern haben das Holz und die Steine unentgeltlich dazu geführt, für Handfrohen hat jeder Tauner ein Franken bezahlt.» Und weiter führt die Chronik aus: «Anno 1832 ist die Schule in Eiken mit 2 Schullehrern angefangen und fortgeführt worden, aus Auftrag des Kantonsschulrats in Aarau».

1783 war die Ausrüstung der Schule mit Lehrmitteln eine äusserst primitive. Es waren Buchstabiertafeln vorhanden mit gedruckten und geschriebenen Buchstaben. Jeder Schüler musste mit einer Schiefertafel oder an deren Stelle mit einem Brettlein versehen sein. Der Lehrer hatte von der Gemeinde Papier zu Vorschriften, Fleissbuch, Tabellen, rote und schwarze Tinte und Kreide zur Verfügung. Das Schulscheit war bereits abgeschafft, d. h. die Schüler hatten das für die Beheizung des Schulzimmers nötige Holz nicht mehr von daheim mitzubringen. Das Heizmaterial wurde von der Gemeinde herbeigebracht.

Alois Schwarb betreute die Schule vermutlich bis 1816. In diesem Jahre wurde er von Balthasar Jäggi abgelöst. 1793 geboren, bildete sich derselbe während eines Jahres bei Lehrer Rüetschi in Frick und während 3 Monaten im Seminar in Aarau als Lehrer aus. Er dürfte der erste Lehrer unserer Gemeinde gewesen sein, der über eine zeitgemässe Ausbildung verfügte. Nach einem Bericht des damaligen Ortsgeistlichen J. R. Meyer unterrichtete er im Jahre 1828 120 Schüler in drei Abteilungen. In der ersten Abteilung wurde Buchstabieren und Syllabieren geübt, wöchentlich 11 Stunden. Die zweite Abteilung lernte in 22 Wochen

stunden Lesen und in der dritten Abteilung wurde Unterricht im Schön- und Rechtschreiben, Kopf- und Ziffernrechnen erteilt. Es wurde Sommer- und Winterschule gehalten, ferner an Sonn- und Feiertagen 1½ Stunden Repetierschule. An Lohn bezog Balthasar Jäggi anfänglich 82 fl von der Gemeinde, 10 fl von der Bruderschaft, 4 fl und 2 Märtel Kernen von der Kirche, ferner von der Gemeinde 5 Säcke Korn.

Als zweiter Lehrer wurde 1832 der 23 Jahre alte Martin Brutschi gewählt. Im November des gleichen Jahres schied Balthasar Jäggi aus und für ihn trat Heinrich Dinkel in den Schuldienst. Martin Brutschi blieb Oberlehrer bis 1876, Heinrich Dinkel Unterlehrer bis 1868. Die Besoldung beider Funktionäre war eine mehr als bescheidene. 1837 bezog der Oberlehrer 160.—, der Unterlehrer 120.— Fr. Jahresbesoldung. Nebenbei leistete die Kirche unbedeutende Zuschüsse. Zeitweise versahen beide Lehrer noch das Amt des Sigristen, was aber innert der Kirchgemeinde wiederholt zu Differenzen und Beschwerden an die Regierung führte.

Anstelle des ausscheidenden Lehrers Dinkel wurde 1869 Zachäus Schwarb an die Unterschule berufen. Vor seiner Wahl wirkte er in Gansingen. Nach dem Ausscheiden von Lehrer Brutschi rückte er 1877 zum Oberlehrer vor, und als Unterlehrer beliebte Ferdinand Dinkel, Sohn des früheren Lehrers Heinrich Dinkel. Während Zachäus Schwarb die Oberlehrerstelle bis zu seinem Tode im Jahre 1902 innehatte, trat mit dem Stellenantritt von Ferdinand Dinkel an der Unterschule ein lebhafter Lehrerwechsel ein. Wegen Erkrankung und baldigem Tod des Neugewählten wirkten an der Unterschule

1880 Hermann Hauri aus Hirschthal.

1881 August Mösch aus Frick.

1882 Edmund Suter von Unterehrendingen, der sich 1884 nach Bubendorf wählen liess und dort hochbetagt in den letzten Jahren gestorben ist. Er erinnerte sich stets gerne an seine Lehrjahre in Eiken.

1884 übernahm Karl Keller aus Frick die Schule, um sich aber schon 1887 nach Magden wählen zu lassen.

1888 amtierte als Stellvertreterin Lina Renold. Sie übernahm noch im gleichen Jahr eine Lehrstelle in Auenstein.

1889/90 betreuten die Schule

Hermann Däster aus Aarau,

Beda Pfister aus Klingnau und

Jakob Frey-Herzog aus Klingnau.

Mit der Wahl von Emil Jegge, bisher Lehrer in Schupfart, hörte

1891 der Lehrerwechsel endlich auf.

Emil Jegge war Unterlehrer bis 1902. Er übernahm nach dem Tode von Zachäus Schwarb die Oberschule, der er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1932 vorstand.

An der Unterschule waren ab 1902 tätig:

1902—1911 Karl Friedrich Rohrer. Er wurde 1911 als Lehrer an die Landw. Winterschule Brugg gewählt.

1912—1917 Oskar Zumsteg aus Mettau. 1917 folgte er einem Ruf in seine Heimatgemeinde.

1917—1918 Julius Stocker aus Obermumpf.

1918—1932 Emil Obrist aus Sulz, bisher Lehrer in Siglistorf. Ab 1932 bis in die Gegenwart betreut er die Oberschule.

1932 bis heute amtiert als Unterlehrerin Frl. Johanna Wucherer aus Schönenwerd.

An die im Jahre

1941 neugeschaffene dritte Lehrstelle wurde Paul Giess, bis anhin Lehrer in Ueken, berufen.

Vor 1843 amtierte als Arbeitslehrerin eine Frau Berger. Sie wurde von Franziska Brutschi abgelöst, die ihr Amt 1859 an Klara Schwarb gab. Brutschi weitergab. Später ging die Lehrstelle an deren Tochter Luise Schwarb und im Jahre 1930 an die heute im Amt stehende Frau Paula John-Giess über.

Die Schülerzahl war für 2 Abteilungen immer eine recht hohe. Die Unterschule erreichte 1872 den höchsten Stand mit 96, die Oberschule 1877 mit 82 Schülern. Wie sich aus der nachstehenden Aufstellung ergibt, war die Schülerzahl immer sehr schwankend, nämlich

	Unter- schule	Ober- schule	Total
1870	83	61	144
1875	79	77	156

1880	. . . . .	76	66	142
1890	. . . . .	54	52	106
1900	. . . . .	66	54	120
1908	. . . . .	86	52	138
1912	. . . . .	83	66	149
1917	. . . . .	80	60	140
1920	. . . . .	63	63	126
1925	. . . . .	38	47	85
1930	. . . . .	61	28	89
1935	. . . . .	58	42	100
1940	. . . . .	73	54	127

Wegen der Raumnot im Schulhaus befasste man sich schon um die Jahrhundertwende mit dem Bau eines neuen oder dem Umbau des bestehenden Schulhauses. Mangelnder Unternehmungsgeist, wohl aber auch die ungünstige Finanzlage der Gemeinde hielten aber vor weiteren Schritten ab. Es betrogen die Gemeindesteuern

1900	. . . . .	Fr. 5 556.—
1910	. . . . .	Fr. 8 530.—
1921	. . . . .	Fr. 18 106.—
1930	. . . . .	Fr. 18 234.—
1940	. . . . .	Fr. 19 659.—
1953 rund	. . . . .	Fr. 80 000.—

Im Jahre 1906 wurde an einer Gemeindeversammlung der Antrag gestellt, jährlich eine halbe Schulsteuer zu beziehen und den Ertrag als Schulhausbaufonds zu kapitalisieren. Ein Neubau wurde als absolut notwendig und dringlich bezeichnet, und beim Bezug einer halben Steuer hätten die Mittel 1920 zur Aufstellung des Neubaus ausgereicht. Leider fehlte der Bürgerschaft die Einsicht und der Antrag wurde abgelehnt. In der Folge versuchten die gleichen einsichtigen Männer, das Geld vermitteltst einer Lotterie aufzubringen, wie es damals ausserkantonale vielfach üblich war. Das Gesuch wurde aber von der Staatswirtschaftsdirektion abgewiesen. Als dann ums Jahr 1910 die Verhältnisse völlig unhaltbar wurden, gab man Architekt Bölsterli in Baden den Auftrag, vorerst die Frage zu studieren, ob ein Umbau des bestehenden Schulhauses nicht möglich sei. Das Resultat seiner Untersuchungen war negativ, und er

wurde nunmehr beauftragt, Pläne für einen Neubau zu erstellen. Wegen Uneinigkeit in der Platzfrage zog sich das Geschäft sehr in die Länge. 1914 war es aber doch soweit, dass der Bauplatz auf der «Steinleten» und auch der Neubau nach den Plänen von Architekt Bölsterli beschlossen wurden, ebenso der Bezug einer ganzen Schulsteuer zur Finanzierung des Neubaus. Noch vor Baubeginn aber brach der Krieg aus, die Inangriffnahme der Bauarbeiten unterblieb, der Ankauf des Bauplatzes wurde kurzerhand sistiert und der Bezug der beschlossenen Schulsteuer unterlassen.

Der starke Rückgang der Schülerzahl in den Nachkriegsjahren führte dann dazu, dass die Bauausführung mit Zustimmung der massgebenden kantonalen Instanzen auch jetzt nicht an die Hand genommen wurde. Von 1930 stieg die Schülerzahl wieder an, und es stellte sich im Schulhaus erneut Rummangel ein. Als dann 1941 die Erziehungsdirektion die dritte Lehrstelle bewilligte, forderte sie gleichzeitig den Bau eines neuen Schulhauses. Diese Verpflichtung fiel mitten in den Weltkrieg. Man beschränkte sich vorab auf die kräftige Aeufnung eines Baufonds, und in den ersten Nachkriegsjahren trat man an die Schulplatzfrage heran. Nachdem sich die kantonalen Behörden in Aarau eine Baugelände nördlich der Bahnlinie nicht geneigt zeigten, kam nur noch die Umgebung des bisherigen Schulhauses oder der ehemals beschlossene Platz auf der «Steinleten» in Frage. Letzterer wurde in der Folge als Bauplatz beschlossen und ein Planwettbewerb durchgeführt. Da sich bei der Erwerbung des Bauareals Schwierigkeiten ergaben, kam die Gemeinde nochmals auf ihren früheren Beschluss zurück und entschloss sich nun endgültig für das Baugelände in der «Neumatt», das inzwischen auch von den kantonalen Instanzen gutgeheissen worden war.

Das bis heute im Gebrauch gestandene Schulhaus musste verschiedene Umbauten über sich ergehen lassen. Ursprünglich diente die heutige Gemeindekanzlei als Feuerwehrlokal. 1852 wurde der Ausbau des oberen Schulhausganges als Gemeindekanzlei in Aussicht genommen, da eine Kanzlei bis dahin jedenfalls fehlte. Das im 1. Stock auf der Ostseite liegende Arbeitsschulzimmer war von bescheidener Grösse, da sich neben demselben noch bis vor ca. 15 Jahren ein zweites Zimmer befand, das dem Turnverein zur Verfügung stand. Bei Schaffung der dritten Lehrstelle wurden beide Lokale zu einem neuen Schulzimmer vereinigt.

Stossend war von jeher der direkte Ausgang vom Schulhaus auf die Landstrasse. 1936 war eine Korrektur in der Weise vorgesehen, dass der hintere Anbau entfernt, neue Abortanlagen und ein neues Treppenhaus gebaut und der Eingang auf die Turnplatzseite verlegt werden wollte. Das von den Behörden vorbereitete Projekt fand vor der Gemeindeversammlung keine Gnade.

Der während 10 Jahren kräftig geäußerte Schulhausbaufonds und weitgehende Hilfe des Staates machten es möglich, nun gleichzeitig mit dem Schulhaus auch eine Turnhalle zu bauen. Die Aufstellung dieser Bauten ist ein Markstein in unserer Dorfgeschichte. Was schon längst nötig war, ist nun nach jahrzehntelangem Planen und Beraten endlich Tatsache geworden.

Das Kirchenwesen

Nach einer Urkunde aus dem Jahr 1228 besass unsere Gemeinde damals schon ein Gotteshaus, das dem Stift Rheinfelden incorporiert und zehntpflichtig war. Es bestand um jene Zeit auch noch beschöfliches Gut, das dem Damenstift Basel zustand. Die Kirche war jedenfalls eine im 12. Jahrhundert erfolgte Stiftung eines adeligen Grundherrn. Das Patronatsrecht war aus der Hand des Ritters Rudolf von Meli (Möhlin) an die Kirche zu Rheinfelden gelangt, bevor hier 1228 das Stift errichtet wurde. Bischof Heinrich II. von Basel bestätigte bei der Gründung des Stiftes demselben auch die Kirche zu Eitchon, ebenso König Heinrich der VII. (der Hohenstaufe) 1230 und Papst Gregor IX. am 19. Juni 1238.

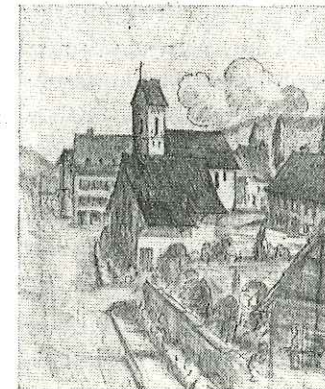
Nach einer bei den Reliquien des Hochaltars gefundenen Schrift weihte der Basler Generalvikar 1666 den im dreissigjährigen Krieg zerstörten Altar aufs neue.

Ursprünglich bildeten Eiken und Münchwilen die Pfarrgemeinde, Sisseln kam erst 1797 zu unserem Kirchsprengel.

Münchwilen hatte schon frühzeitig eine eigene Kapelle; jedoch wurde das Kapellengut in Eiken verwaltet. Eine beschöfliche Verordnung vom Jahre 1719 wies dann die Verwaltung den Münchwilern zu. Die Verwaltung des Kapellengutes durch die Gesamt-Kirchengemeinde legte dieser

aber auch Verpflichtungen auf. 1660 wurden aus dem Kirchengut in der an die Kapelle angebauten Wohnung ein Feuerherd und eine Sitzkunst errichtet. Ferner beschaffte die Kirchengemeinde Ziegel, Kalk, Schotter und Schindeln für den Gebäudeunterhalt, ebenso liess sie die heute um die Kapelle noch vorhandene Ringmauer erstellen.

Dem Kollegialstift Rheinfelden stand als Kollator das Pfarrwahlrecht zu. Es hatte als Zehntbezüger die Pflicht, den jeweiligen Pfarrer zu besolden, den Chor der Kirche zu bauen und zu unterhalten, ferner oblag ihm in Verbindung mit der Kirchengemeinde der Unterhalt des Pfarrhauses. Ausser Kirchenchor und Pfarrhaus waren dem Stift zu eigen ein Oekonomiegebäude (Scheune und Stall), ein Speicher, das unterkellerte Gartenhaus und später noch ein Holzhaus.



Alte Kirche

Die Kirche war St. Vinzenz und Katharina geweiht. Sie mass 55½ Schuh in der Länge, 22½ Schuh in der Breite und war 18 Schuh hoch. Der fast quadratische Chor war 15½ Schuh lang und 15¼ Schuh breit. Im Langhaus befanden sich 32, auf der Empore 6 Stühle. Die Kirche bot Raum für 350 Personen. Der Eingang war auf der Südseite (vom Oberdorf her). Der Turm enthielt im Erdgeschoss den viereckigen Chor. Diese Bauart weist darauf hin, dass die Kirche schon im Mittelalter entstanden ist. Im Turm oder hinter dem Altar befand sich eine kleine Sakristei. Um die Kirche war der Friedhof.

1685 waren grössere Reparaturen am Oekonomiegebäude nötig, das westlich der Kirche ganz vorn am Bach stand. 1757 wurde das Storchennest auf dem Käsbissen-Kirchturm entfernt und der Turm repariert. Wenig später, im Jahre 1777, drohte das Fundament des Kirchturms auseinanderzufallen. Nach längerem Sträuben stellte das Kollegialstift die für die Behebung des Schadens nötige Summe zu Verfügung. Als Bedenken wegen der Tiefe der Fundamente geäussert wurden, machte Eiken darauf aufmerksam, dass diese genügend tief seien, denn zur Zeit, da die furchtbare Pest regiert habe und man nicht mehr imstande gewesen sei, auf dem Kirchhof jemand zu begraben, sei der Friedhof mit Erde überführt worden. Eine mit dieser Reparatur in Aussicht genommene Vergrösserung der Kirche scheint nicht zur Ausführung gelangt zu sein.

Sisseln war ursprünglich nach Frick kirchgenössig. Wohl in erster Linie der weite Kirchweg mag Anlass gewesen sein, 1787 beim bischöflichen Kommissariat das Gesuch um Einpfarrung in Eiken zu stellen. Sisseln verwies darauf, dass es mit Eiken ein gemeinschaftliches Bürgerrecht besitze und einen gemeinsamen Wald. In Betracht käme auch Stein, doch würde Eiken bevorzugt. Um die Raumverhältnisse in der Kirche von Eiken zu ordnen, möge man Münchwilen in Stein einpfarren.

Anfänglich wurde auf das Gesuch in der Weise reagiert, dass man Sisseln Wegenstetten zuteilen wollte. Diese absurde Idee kann man nur damit erklären, dass Wegenstetten wie Sisseln nach Beuggen zehntpflichtig war. Sisseln konnte damit nicht einverstanden sein, aber auch Münchwilen wehrte sich gegen die Einpfarrung in Stein.

Mit Hofdekret von 1788 wurde Sisseln in Eiken und Münchwilen trotz seinem Protest in Stein eingepfarrt. Stein wurde angeraten, die Pfarrkirche zu erweitern und endlich dem fürstlichen Damenstift zu Säckingen aufzutragen, die Versetzung des Pfarrers aus dem Stift Säckingen, Diözese Konstanz, in seinem im Basler Bistum liegenden Pfarrort Stein vorzunehmen. Das Einpfarrungsgeschäft wurde aber vom königl. kaiserl. Oberamtmann Walther in Rheinfeldern ins Stocken gebracht, indem er alles auf sich beruhen liess und das Dekret nicht vollzog.

Als nichts ging, wandte sich Sisseln 1797 an den damals in Rheinfeldern weilenden Landesherrn, Freiherr von Summerau, und schon am

folgenden Sonntag wurde die Abtrennung von Frick und die Einpfarrung in Eiken von den Kanzeln verkündet.

Sisseln wurde bei Entlassung aus dem Kirchverbande Frick recht stiefmütterlich behandelt. Alles Kirchenvermögen blieb in Frick, auch die von Sisslern dort gestifteten Jahrzeiten. Frick trat der Kirchgemeinde lediglich den Kleinzehnten ab, wofür die Gemeinde Sisseln später jährlich Fr. 11.— a. W. an die Pfarrbesoldung leistete. Mit der Einpfarrung in Eiken wurde es aber an dem hier vorhandenen Kirchenvermögen nicht anteilsberechtiget. Dies führte später im Kirchverbande Eiken zu vielen Auseinandersetzungen, die erst kurz vor dem Kirchenbau ihr Ende fanden.

Beim Vollzug des Dekretes protestierte Münchwilen nochmals gegen die Einpfarrung in Stein. Die Behörde machte darauf aufmerksam, Münchwilen habe mit Eiken denselben Vorgesetzten. Stein gehöre unter eine andere Herrschaft, mit der man oft in Konflikt komme. Der Pfarrer von Eiken gebe zum Unterhalt des Schulmeisters in Münchwilen jährlich Beiträge. Eltern und Voreltern seien in Eiken begraben, sie selbst seien in Eiken getauft worden. Eine von 29 Bürgern unterzeichnete Eingabe führte dann dazu, dass sich Münchwilen hinsichtlich der Pfarrzugehörigkeit selbst entscheiden konnte. Man sicherte zu, es würde nur in Stein eingepfarrt, wenn es dies ausdrücklich verlange. Damit war der Streit beigelegt, und Münchwilen blieb bei Eiken.

Zwischen Eiken und Sisseln scheinen aber in früheren Zeiten doch gewisse kirchliche Bindungen bestanden zu haben. Eine Urkunde von 1736 regelt die Entschädigung, die der Pfarrer von Eiken für die Abhaltung der Bannprozession in Sisseln zu fordern hat. Pfarrer war damals Sebald Rothenburger, der im Jahre 1735 die noch heute bestehende Rosenkranz-Bruderschaft gründete.

Schon 1786, also noch zu österreichischer Zeit, wurde die Verlegung des um die Kirche liegenden, gemeinsamen Gottesackers ausser Dorf verlangt. Die Verlegung kam aber erst 1810 auf ausdrückliches Verlangen der kantonalen Sanitätsdirektion zustande. Es wurde damals auf dem Hofacker das heutige Friedhofgelände erworben. Die Kosten wurden nach der Seelenzahl der 3 Gemeinden verteilt, Eiken hatte 630, Sisseln 240 und Münchwilen 180 Seelen. Der Friedhof wurde mit einer Mauer

umgeben, die aber 1838 völlig abgebrochen und neu aufgeführt wurde. Es handelt sich um die heute noch den Friedhof umgrenzende Bruchsteinmauer. Sie ist mit Plattensteinen abgedeckt, die von Hornussen bezogen wurden.

1862 erhielt die Gemeinde Sisseln Bewilligung zur Erstellung eines eigenen Friedhofes. Münchwilen bekam erst 1887 eine eigene Begräbnisstätte. Bis dahin wurden die Toten zur Bestattung nach Eiken gebracht.

Am 20. November 1839 kam eine Vereinbarung mit dem Stift Rheinfelden über die Ablösung des sog. trockenen Zehntens zustande. Eiken hatte Fr. 40 700.— zu zahlen. Davon mussten 5% oder Fr. 2035.— an den Armenfonds und der grössere Rest von Fr. 38 665.— dem Stift bezahlt werden. Die Abzahlung hatte in 20 Jahrestermen mit 4% Zins zu erfolgen. In Missjahren war eine Abzahlung von nur Fr. 1000.— vorgesehen.

1858 gaben die Kirchenglocken Anlass zu Unstimmigkeiten. Eiken wies nach, dass die 3 Glocken und die Kirchenglocke Eigentum der politischen Gemeinde Eiken seien, und 1859 bestätigte der Regierungsrat den Eigentumsanspruch. Eine von der Kirchgemeinde eingesetzte Glockenkommission wünschte den Eigentumsübergang an die Kirchgemeinde. Münchwilen und Sisseln offerierten zusammen eine Entschädigung von Fr. 800.—, was aber als zu wenig betrachtet wurde. Die grosse Glocke war an Weihnachten 1852 gesprungen und musste umgegossen werden. Eiken entschloss sich aber, alle 3 Glocken umgiessen zu lassen, was von Rüetschi in Aarau besorgt wurde. 1859 beschloss dann die Kirchgemeinde, die 3 neuen Glocken zu übernehmen. Der Kaufpreis betrug Fr. 3368.44. Die vierte und grösste Glocke wurde erst nach dem Bau der neuen Kirche angeschafft. Sie wurde ebenfalls von Rüetschi gegossen und kostete Fr. 5668.—. Als 1873 die Gründung eines Stiftungsfonds, d. h. eines nicht nach Ortschaften getrennten Jahrzeitenfonds, bewilligt wurde, kehrte Eiken von seinem Glockenerlös Fr. 1968.— in diesen Stiftungsfonds ein. Diese Summe wurde als Metallwert der Glocken vor dem Umgiessen betrachtet. Praktisch war es also so, dass Eiken die drei Glocken der Kirchgemeinde unentgeltlich überliess, letztere hatte nur die Kosten für das Umgiessen zu übernehmen.

Die Glocken tragen folgende Widmung:
Grosse Glocke, dem Hl. Vinzenz geweiht:
Gott, Deinen Namen wollen wir preisen ewig und immerdar.

Zweitgrösste Glocke:
Gerecht ist Gott in seinen Wegen und gnädig in seinen Werken.

Drittgrösste Glocke:
Wohlgefallen hat Gott an seinen Verehrern.

Kleine Glocke:
Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum (Gegrüsst seist Du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir).

Wiederholt gab die Sigristenwahl Anlass zu ernstlichen Auseinandersetzungen, so im Jahre 1840, als Eiken seine beiden Lehrer zu Sigristen ernannte. Sisseln und Münchwilen protestierten gegen die Wahl, und zu wiederholten Malen musste sich die Regierung mit diesen recht kleinlich erscheinenden Händeln befassen. Auch andere Streitigkeiten in oft recht geringfügigen Angelegenheiten beweisen, dass es mit der Einigkeit in der Kirchgemeinde in früheren Jahren nicht immer gut bestellt war.

Von 1775 bis heute pastorierten bei uns folgende hochw. Herren Geistliche:

1775—1790 Johann Jakob Bröchin von Rheinfelden.
1790—1793 Alois Acklin von Herznach.
1793—1795 Johann Baptist Brogli von Laufenburg.
1795—1807 Karl Josef Zirn, von Tettngang.
1807—1829 Johann Martin Meyer von Wölflinswil.
1829—1850 Karl Kaspar Mayer von Rheinfelden.
1852—1860 Franz Josef Herzog von Wölflinswil.
1860—1895 Fridolin Uebelhard von Schupfart.
1895—1905 Fridolin Meyer von Villmergen.
1906—1923 Josef Schleuniger von Klingnau.
1924—1935 Otto Schnetzler von Kaisten.
Ab 1935 Emil Basler von Herznach.

Ueber die Einkünfte der Geistlichen ist einer Abkurungsrechnung vom Jahr 1852 folgendes zu entnehmen: Es wurden bezogen:

an Kapitalzinsen	Fr.	434.86
Ertrag von 3 Viertel Gemüseland und Baumgarten an der Landstrasse	Fr.	86.—
Ertrag von 1 Vierlig Bündten im Ausserfeld	Fr.	8.—
Vom Heu-, Getreide- und Weizehnten des Stiftes konnte nichts beansprucht werden. Dagegen wurde eine Zehntentschädigung von Münchwilen ausgerichtet	Fr.	221.43
Bodenzinse keine.		

Naturalkompetenzen:

In Geld vergütet

für 32 Vintzel Korn	Fr.	550.86
für 15 Vintzel Haber	Fr.	195.—
für 3 Mutt Roggen	Fr.	26.57
für 1½ Mutt Bohnen	Fr.	15.—
für 1 Quart Erbsen	Fr.	3.83
für 2 Mutt 2 Quart Wintergerste	Fr.	20.71
für 175 Bund Stroh	Fr.	50.—

In natura geliefert:

9½ Saum 14½ Mass Wein aus der Trotte, geschätzt	Fr.	195.93	Fr.	1 057.90
---	-----	--------	-----	----------

Entschädigung für Kleinzehnten vom Kollg. Stift Rheinfelden	Fr.	342.85		
Vom Staat Aargau für Gemeinde Sisseln	Fr.	57.14	Fr.	399.99

An ewigen Zinsen, von jeder Haushaltung für den sog. Herbsthahn	Fr.	20.—
Anniversarien für Jahrzeiten	Fr.	255.—
Total Einkünfte	Fr.	2 483.86

Das Kirchenvermögen betrug 1860:

a) der Kirchgemeinde:		
die Kirche, geschätzt zu	Fr.	5 750.—
⅜ Jucharten Land	Fr.	392.86
Gefälle und Nutzungen	Fr.	1 679.24
Kapitalien	Fr.	49 888.80
Bruderschaftsgut	Fr.	4 261.—
b) der Gemeinde Münchwilen:		
Kapelle mit angebautem Wohnhaus	Fr.	2 000.—
Kapitalgut	Fr.	10 023.15
Kapellenbaufonds	Fr.	2 299.—
c) Sisseln:		
Kapelle, geschätzt zu	Fr.	5 150.—
Kapitalien	Fr.	1 350.—

1843 beschloss der Grosse Rat, vom Vermögen der aufgehobenen Klöster Fr. 500 000.— an die Gemeinden des katholischen Landesteils zu verteilen. Eiken erhielt Fr. 5976.50 in Form von 2 Obligationen auf Bürger der Gemeinde. Die Summe fiel zu ½ ins Armengut, zu ½ ins Schulgut.

Im Jahr 1867 kam die Kirchgemeinde mit dem Stift Rheinfelden über den Loskauf der Kollatur überein.

Das Stift zahlte:		
Loskaufkapital für Pfarrbesoldung	Fr.	53 000.—
Bauliche Instandstellung der Liegenschaften	Fr.	3 223.—
Unterhaltskapitalien	Fr.	7 100.—
Neubaukapitalien	Fr.	31 665.—
Total	Fr.	95 000.—

Sämtliche Gebäude, das Chor der Kirche etc. gingen unentgeltlich in das Eigentum der Kirchgemeinde über. Die Auszahlung der Summe erfolgte in Form von Schuldtiteln auf die Einwohnerschaft von Eiken, Sisseln, Münchwilen, Obermumpf und Schupfart.

Seit der Einpfarrung der Gemeinde Sisseln vermochte die Kirche die Gläubigen nicht mehr zu fassen, konnten doch nur 350 Personen in ihr Platz finden, während die Seelenzahl bald über 1000 betrug. Der Bau einer Kirche wurde immer und immer wieder erwogen und zieht sich wie ein roter Faden durch Protokolle und Akten. Missliche Zeitverhältnisse, politische Unruhen, Zerwürfnisse in der Kirchgemeinde und Zwistigkeiten in den politischen Gemeinden, dringende andere Bauvorhaben und nicht zuletzt auch der Mangel an Geldmitteln liessen den Bau immer wieder aufschieben. 1849 schreibt der Oberamtman von Laufenburg in einem Bericht an die Regierung: «In welchem Stadium der Kirchenbau zu Eiken sich dermalen befindet, ob in demjenigen der ewigen Ruhe oder der Auferstehung, kann nicht gesagt werden».

Der erste Bauplan datiert von 1843. Er wurde der Regierung vorgelegt, von dieser aber nicht gebilligt. Die Regierung überwies die Angelegenheit der kantonalen Baukommission, in deren Auftrag Architekt Jauch in Baden einen neuen Plan ausarbeitete. Jauch berechnete die Baukosten auf Fr. 37 061.—, wovon das Stift Rheinfelden Fr. 8 061.— hätte übernehmen müssen. Der Staat stellte einen Beitrag von Fr. 1000.— in Aussicht, aber nur für den Fall, dass nach den Plänen Jauch gebaut werde. Sisseln wollte sich am Bau nicht beteiligen, weil es keinen Anteil am Kirchenvermögen habe. Auch das Stift machte Einwendungen, insbesondere weil es mit dem Bauplatz nicht einverstanden war. Jauch wollte die Kirche an den Platz der alten stellen, der aber als zu eng betrachtet wurde. Die Kosten sollten, soweit sie nicht aus dem Kirchen- und Bruderschaftsgut und dem Kapellenfonds Münchwilen bestritten werden konnten, unter die 3 Gemeinden aufgeteilt werden. Münchwilen weigerte sich, aus dem Kapellenfonds etwas an den Kirchenbau beizutragen, und versuchte, diese Gelder für Reparaturen an der Kapelle freizubekommen.

Längere Zeit war man in der Folge über die Platzfrage uneinig. Der bisherige Kirchenplatz wurde allgemein als zu klein befunden. Der «Mühlegarten», die «Steinleten» und die «Kilchmatt» wurden als Bauplätze erwogen, aber ebenfalls nicht als passend erachtet. Am meisten Interesse fanden die Wiesen im «Grendel» gegenüber dem Begräbnisplatz.

Dann liess man wieder einige Jahre verstreichen, und erst 1851 lebte die Sache wieder auf, als Architekt Jauch einen neuen, nach den Anträgen des Stiftes ausgearbeiteten Bauplan vorlegte. Das Oberamt Laufenburg war beauftragt, eine Verständigung hinsichtlich des Bauplatzes und der Kostentragung unter den beteiligten Gemeinden und dem Stift herbeizuführen. Alle Bemühungen blieben aber ohne Erfolg. Eiken wollte die neue Kirche an den Platz der alten stellen. Münchwilen hielt in erster Linie ebenfalls am alten Kirchplatz fest, erklärte sich aber auch mit dem Platz im «Grendel» einverstanden. Sisseln, «originell hier wie in allem, beschliesst, sich mit dem Kirchenbau nicht zu befassen. Es handelt die Gemeinde wie in der Schulhaus- und Feuerspritzenangelegenheit. Sisseln weiss, dass man mit konsequentem Nichtbefolgen die Behörde zuletzt ermüdet». Das Stift billigte den Bauplan, trat dagegen für den Bauplatz im «Grendel» ein. Eiken verlangte noch, dass mit der Bauausführung bis nach Fertigstellung der Wuhrhüslibrücke zugewartet werde, «indem nicht 2 tiefgreifende Bauten gleichzeitig ausgeführt werden könnten».

In den folgenden Jahren wogten die Verhandlungen hin und her, durch Verwaltungsstreitigkeiten in der Kirchgemeinde erheblich gestört. Sisseln verlangte konstant das Miteigentum an den kirchlichen Fonds und das Mitspracherecht bei deren Verwaltung. Der Regierungsrat entschied, dass Sisseln wohl zur Kirchgemeinde gehöre, aber sowohl am Kirchengut wie am Bruderschaftsgut keinen Anteil besitze. Es wurde lediglich das Mitspracherecht bei der Sigristenwahl zugestanden. Die Verwaltung der kirchlichen Fonds blieb nach einem Entscheid des Regierungsrates vom Jahre 1860 Eiken und Münchwilen vorbehalten. Von da ab blieben die Stimmbürger von Sisseln den Kirchgemeindeversammlungen fern. Sie fanden sich erst wieder ein, als nach Aufhebung der Kollatur der Regierungsrat 1868 seinen früheren Beschluss korrigierte und Sisseln den beiden andern Gemeinden in vermögensrechtlicher Hinsicht gleichstellte.

1866 lebte der Kirchenbau wieder auf, und 2 Jahre später verlangte die Regierung, dass nun mit dem Bau endlich begonnen werde. Nachdem von Baumeister Schmutziger in Aarau Pläne vorlagen und 1869 auch Architekt Moser in Baden zur Anfertigung solcher Auftrag erhielt, waren

die Vorarbeiten soweit gediehen, dass endlich am 27. Dezember 1869 das Projekt der Kirchgemeindeversammlung vorgelegt werden konnte, die dann grundsätzlich beschloss, eine neue Kirche zu bauen. Am 7. Februar 1871 wurde die Ausführung des Baues nach den Plänen von Architekt Moser definitiv beschlossen und die Bauausführung Baumeister Schmutziger-Oberli in Aarau übertragen. Architekt Moser wurde mit der Bauaufsicht betraut. An der gleichen Kirchgemeindeversammlung wurde auch beschlossen, die neue Kirche an den Platz der alten zu stellen. Glockengeläute verkündete den glücklichen Beschluss.

Der Bau wurde 1871 bis 1873 ausgeführt und kostete Fr. 130 203.—. Die Kosten überschritten den Voranschlag um rund Fr. 5000.—. Baumeister Schmutziger beschäftigte bei unserem Kirchenbau in der Hauptsache Maurer aus dem Tirol. Die Kosten für seine Arbeiten beliefen sich auf Fr. 87 139.—. Altar, Kanzel und St. Vinzentius-Statue lieferten die Gebrüder Müller in Wil um Fr. 12 476.—. Die Kirchenglocken von Unger in Freiburg kostete Fr. 19 993.—. Die Kirchenbestuhlung wurde von unserem Dorfschreiner Jakob Schmid um Fr. 3150.— angefertigt. Die Orgel lieferte Haller in Freiburg um Fr. 3150.—. Sie musste seither ersetzt werden.

Von den Baukosten wurden Fr. 73 332.— aus den kirchlichen Fonds gedeckt, an freiwilligen Beiträgen gingen Fr. 1387.— ein, und der Rest wurde auf die Gemeinden nach der Steuersumme von 1872 verteilt. Eiken zahlte Fr. 31 321.—, Sisseln Fr. 14 119.— und Münchwilen Fr. 8906.—. Eiken bezog $\frac{1}{4}$ Kirchensteuer und deckte den Rest aus der Waldkasse, die infolge guter Holzerlöse in der Lage war, an ausserordentliche Ausgaben beizusteuern.

Die Kirche ist dem Hl. Vinzentius geweiht, dessen Namensfest jeweils am 22. Januar gefeiert wird. Sie ist im neuromanischen Baustil erstellt. 1873 war der Bau fertig, er wurde aber erst am 23. April 1891 von Bischof Leonhard Haas kirchlich geweiht. Der Tag der Kirchweihe war zugleich Firmtag. In den Jahren 1902/03 wurde die Kirche auf Initiative von H.H. Pfarrer Fridolin Meyer, dem nachmaligen Domherr und Pfarrer von Wohlen, einer gründlichen Innenrenovation unterzogen. Die beiden neuen Kirchenfenster im Schiff stammen von Zettler in München und wurden anfangs der 20er Jahre eingesetzt. Die etwas später einge-

richtete Kirchenheizung erstellte die Firma Helg in St. Gallen. Anfangs der 30er Jahre wurden die Glocken mit elektrischem Antrieb versehen. Der im Jahre 1952 durchgeführten, gut gelungenen Aussenrenovation dürfte in absehbarer Zeit auch die Innenrenovation folgen.

Unsere alte Kirche war vor Jahrhunderten mit einer aus Holz geschnitzten Madonna geziert, die heute als Madonna von Eiken



Madonna
von
Eiken

im historischen Museum in Basel als Kunstwerk zur Schau gestellt ist. Wann und unter welchen Umständen sie aus unserer Kirche und aus der Gemeinde verschwand und wie sie nach Basel gelangte, ist unbekannt.

Urkunden aus dem Kloster Oetenbach (Zürich) berichten von einer aus unserer Gemeinde stammenden Mystikerin namens

Elsbeth von Eiken.

Aus den Schriftstücken erfährt man, dass Elsbeth um 1324 gelebt hat, sechsjährig ins Kloster eintrat, dort mit 51 Jahren starb und eigenhändige Aufzeichnungen hinterliess. Sie stand noch lange nach ihrem Tode in Ansehen, man schrieb ihre Werke ab und rühmte den Tiefsinn ihres seraphischen Gemüts. Abschriften der wohl tagebuchähnlichen Ur-schrift befinden sich in der Zentralbibliothek in Zürich.

Die vorstehenden Zeilen vermitteln ein recht lückenhaftes Bild über die Geschehnisse in unserem Dorf und seiner Umgebung. Noch vieles ist in Dunkel gehüllt. Die Erforschung von Akten im Stadtarchiv Säkingen und in den Staatsarchiven von Aarau, Bern, Freiburg, Innsbruck, Wien und Karlsruhe, die noch viel Wissenwertes und Interessantes über Eiken und seine Gemarkung offenbaren könnten, bleibt der Nachwelt vorbehalten.

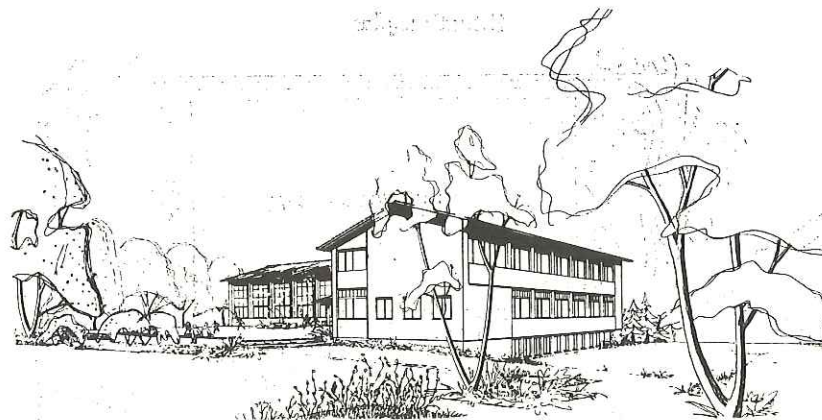
Wenn in der vorliegenden Abhandlung sehr oft von Notzeiten die Rede ist, so will das nicht heissen, dass unsere Vorfahren nicht auch in ruhigeren Epochen ihr Dasein fristen und friedlich ihrer Arbeit nachgehen konnten. Aber auch in besseren Tagen liess die herrschende Willkür und Unterdrückung die Leute kaum ihres Lebens froh werden. Bei Betrachtung der äusserst primitiven Lebensverhältnisse, der oft herrschenden grossen Armut und Bedrängnis und der ständigen Unsicherheit verliert die «gute alte Zeit» wesentlich an Glanz. Wir erkennen aber auch, wie hart die heute als selbstverständlich hingenommene Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Gemeinden erkämpft und erstritten werden musste und wie nach und nach unsere Demokratie und unser Wirtschaftsleben sich zu dem entwickelten, was sie heute sind. Das aber ist der ewig andauernde Wandel der Zeiten.

Eiken, Frühjahr 1954.

August Rohrer.

Wichtigste Quellenangaben:

Gemeindearchiv Eiken
Amtsarchiv Laufenburg
Staatsarchiv Aarau, Nr. 6392, 7548, 7549, 7752/59, 7771 u.a.
Günther: Aarg. Grenzland
Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald»
Gemeindeprotokolle, Schulchroniken
Laufenburger Urkundenbuch.



Ansicht von Süden

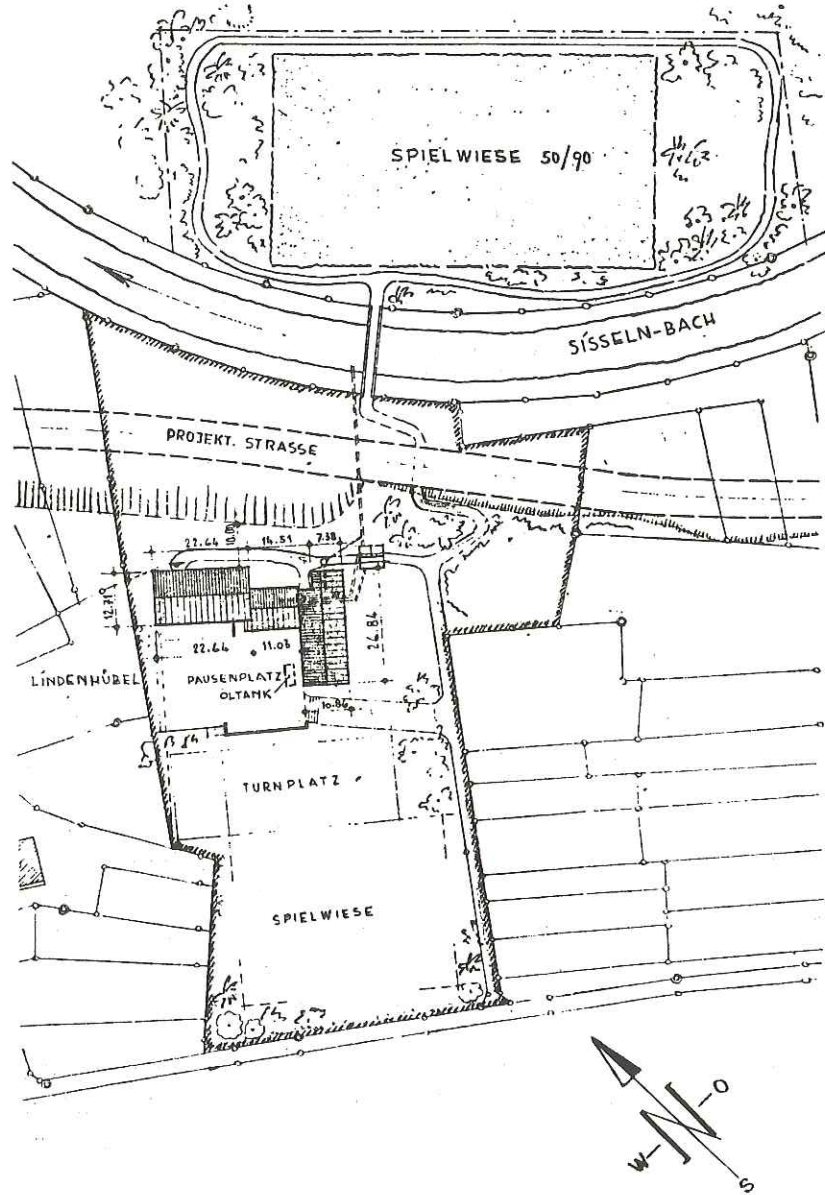
Der Neubau

Planung

Der Schulhausneubau in Eiken war nicht, wie an vielen andern Orten, bedingt durch eine vorangehende Vergrösserung der Gemeinde. Vielmehr gab dazu Anlass der Zustand und die Lage des alten Schulhauses, das die Funktionen der Schule längst nicht mehr in befriedigender Weise erfüllen konnte. Verschiedene Umstände führten dazu, dass die Vorarbeiten für den Neubau einen längeren Zeitraum in Anspruch nahmen. Aber schliesslich war alles so weit, dass im Winter 1952—53 die Werk- und Detailpläne definitiv in Auftrag gegeben werden konnten. Der Kostenvoranschlag und das Projekt waren schon 1950 in Aarau genehmigt worden.

Am 16. März 1953 wurde unter allgemeiner Beteiligung von Behörde, Lehrerschaft und Schuljugend mit den Bauarbeiten auf dem Lindenhübel begonnen. Nach ca. 3 Monaten war der Rohbau eingedeckt und im Frühling 1954 waren die gesamten Bauarbeiten beendet.

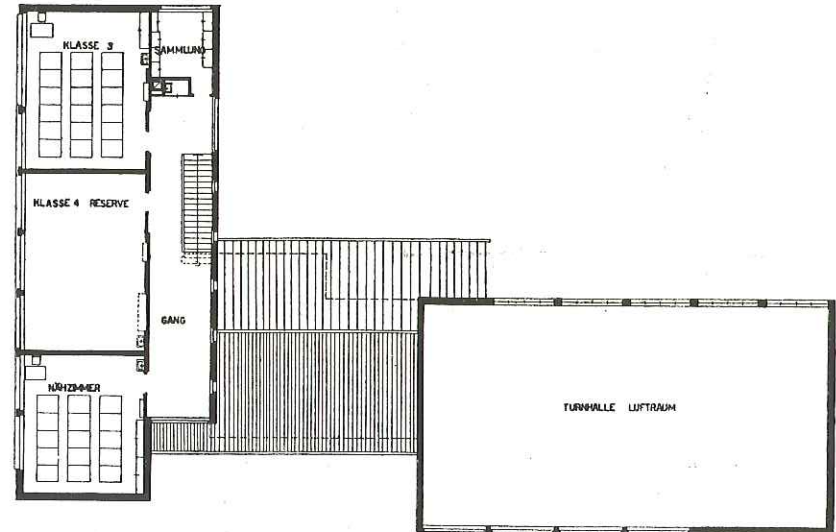
Situationsplan



Situation der Anlage

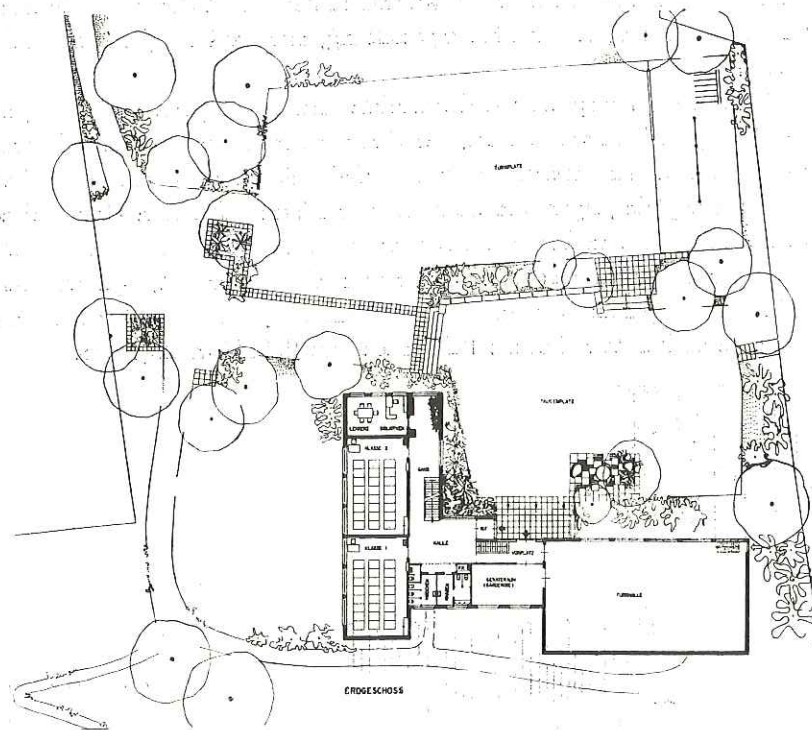
Nördlich der Bahn auf der schönen Terrasse über der Sisseln gelegen präsentiert sich die Bauanlage nun in seiner deutlichen Gruppierung in die drei Hauptteile: Schulhaus, Turnhalle, Verbindungsbau. Diese Gliederung lockert die Baugruppe auf und schafft Beziehungen zur dörflichen Bebauung. Zur unauffälligen Einfügung in die Landschaft trägt der vorhandene Obstbaumbestand noch wesentlich bei. So ist der ganze Charakter, trotz der neuzeitlichen Raumgestaltung, nicht aufdringlich und nicht fremd.

Spielwiese, Turnplatz mit Geräteplatz und Pausenplatz sind der ganzen Anlage südlich vorgelagert, der Pausenplatz zudem etwas erhöht und windgeschützt. An diesen Anlagen vorbei gelangt man vom Dorf her zu den Haupteingängen von Schulhaus und Turnhalle. Alle Unterrichtsräume haben die in bezug auf Besonnung optimale Lage gegen Südost. Die Räume werden dadurch im Sommer nicht überhitzt, was auf den Schulbetrieb günstig wirken dürfte. Zudem öffnen sich die Zimmer mit den grossen Fenstern frei ins Tal hinaus dem Bahnlärm abgekehrt.



OBERGESCHOSS

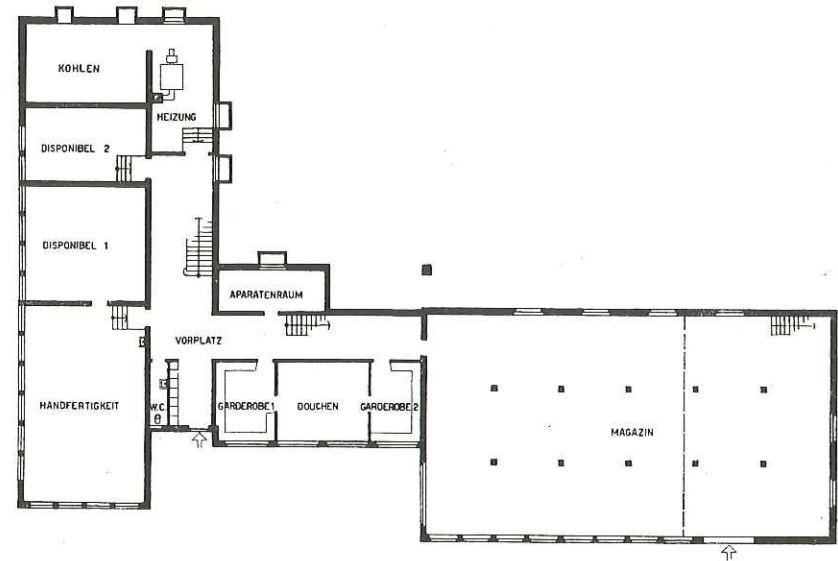
Die Turnhalle mit den hohen Fenstern gegen Südwest öffnet sich gegen den Pausenplatz und hat zur besseren Ventilation Querbelüftung, ferner einen mit der Heizung kombinierten zusätzlichen Ventilator, mit dem Frischluft eingeblasen werden kann. Da die Turnhalle in der heissen Jahreszeit kaum benützt wird, wird sich auch hier die Art der Befensterung in bezug auf das Klima günstig auswirken.



Räume und Einteilung

Das Schulhaus erforderte auf Grund der Schülerzahl 3 Schulräume und 1 Reserveraum. Dazu kommen 1 Arbeitsschule, 1 Lehrer- und 1 Sammlungszimmer. Diese Räume sind auf 2 Etagen angeordnet. Das Untergeschoss des Schultraktes enthält den Handfertigkeitsraum mit Materialzimmer, 1 Werkstatt und die Heizung mit Kohlenraum.

Der Verbindungsbau ist einstöckig und enthält im Erdgeschoss die gedeckte Vorhalle, die Eingangshalle, sämtliche W.C.-Anlagen und den Geräteraum zur Turnhalle. Der Geräteraum ist so angeordnet, dass er bei festlichen Anlässen als Garderobe vorteilhaft benützt werden kann. Eine separate Treppe führt zu den Ankleideräumen und zur Douche im Untergeschoss.



UNTERGESCHOSS

Die Turnhalle mit einer inneren Grösse von 12×22 m und einer Höhe von 6 m ist, wie das Schulhaus, vom Pausenplatz aus gesehen ebenerdig angelegt. Sie hat ein durchgehendes Untergeschoss, in welchem die Fenster für vollwertig ausbaufähige Arbeitsräume vorhanden sind. Dieses Untergeschoss eignet sich auch für Einquartierungen. Besonders erwähnt sei hier noch die demontierbare Bühne in der Turnhalle, die für Theater und andere gesellige Anlässe eingerichtet wird.

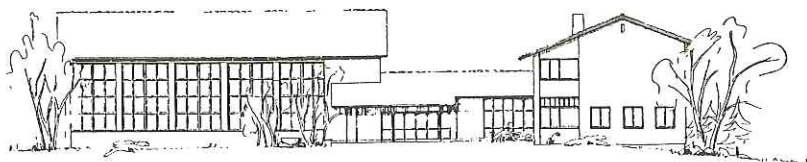
Die sanitären Anlagen, die Heizung und die elektrischen Installationen sind durchwegs nach neuzeitlichen Grundsätzen eingebaut worden. Jedes Schulzimmer hat fliessendes Wasser, in jeder Etage ist ein Putzraum mit Kalt- und Warmwasser, gespiesen von separatem Boiler. Für den Betrieb der Douche ist ein Heisswasserboiler von 800 l da, der sowohl elektrisch als mit der Heizung kombiniert betrieben werden kann. Eine moderne Schlauchrocknungsanlage im Untergeschoss der Turnhalle hilft die Feuerwehrräte in guter Bereitschaft halten.

Als *Heizsystem* wurde Warmwasserzentralheizung mit automatischer Oelfeuerung eingerichtet. Die Turnhalle erhielt zusätzlich und hauptsächlich für Belüftung mit Frischluft eine Luftheizung. Elektrisch gesteuerte Thermostaten regulieren die Temperatur auf der gewünschten Stufe.

Bei der elektrischen Anlage kann neben den normalen Installationen die Bühnen- und die Turnplatzbeleuchtung erwähnt werden.

Ein kleiner Raum im Kellergeschoss enthält die Zentrale für die Verteilung der verschiedenen Kalt- und Warmwasserstränge mit den dazugehörigen Abstell- und Entleerungshahnen, alles übersichtlich in einer Batterie zusammengeordnet und beschriftet.

In gleicher Weise gehen von hier aus die Stränge der elektrischen Verteilleitungen. Ein Verteil- und Sicherungstableau mit allen Apparaten gestattet in übersichtlicher Art die Anlage zu kontrollieren und erleichtert so die Behebung allfälliger Störungen. Die elektrischen Zuleitungen vom Netz sind als Kabel im Boden verlegt, ebenso die Zuleitungen zur Turnplatzbeleuchtung.



Es war das Bestreben des Architekten, auch in künstlerisch-formaler Hinsicht ein einheitliches Ganzes zu gestalten, wo der gleiche Geist bis ins Detail spürbar ist. Form und Farbe sollten sich ergänzen und zu

wirklicher Harmonie zusammengestimmt werden. Dabei durfte nicht ausser Acht gelassen werden, dass das Schulhaus für die Jugend und für die Zukunft gebaut wird. Es konnte sich nicht darum handeln, einfach Althergebrachtes irgendwoher zu holen und zusammenzustellen.

Mögen diese äusseren Merkmale dazu angetan sein, der Lehrerschaft und ihren Zöglingen Anregung zu bieten zu lebendigem Schaffen und Gestalten.

A. Moser.

Aus der Baugeschichte

Im November 1940 wurde für die Gemeinde Eiken eine dritte Schulabteilung bewilligt. Da kein weiterer Raum zur Verfügung stand, hatte die Erziehungsdirektion eingewilligt, dass das Arbeitsschulzimmer als Schulzimmer benützt werde, während abwechselungsweise in zwei Schulzimmern Arbeitsschule gehalten wurde, freilich unter der Bedingung, dass innert fünf Jahren ein neues Schulhaus gebaut werde.

Gemeinderat und Schulpflege unternahmen bald die nötigen Vorarbeiten. Als Bauplatz bestimmte die Gemeinde das noch freie Gelände nördlich des alten Schulhauses, und die Erziehungsdirektion erteilte die notwendige Genehmigung. Architekt Lang aus Baden, welcher das Schulhaus Gansingen baute, erhielt den Auftrag, Pläne und Kostenvoranschlag auszuarbeiten. Man erachtete jedoch die veranschlagten Baukosten von Fr. 375 000.— für die Gemeinde ohne ausserordentliche Subventionen als untragbar und sah vor, das Projekt für das Arbeitsbeschaffungsprogramm des Bundes anzumelden, das für den Fall einer Arbeitslosigkeit nach Kriegsende erhebliche Bundesbeiträge für Bauten aller Art vorsah. Der Krieg zog sich aber immer mehr in die Länge, und als schliesslich die Gemeinde Gansingen das Wagnis einging, beschloss auch Eiken im Jahre 1943 die Ausführung des vorgelegten Projektes. Gleichzeitig wurde der Steuersatz massiv erhöht, sodass seither mit jährlichen Rücklagen von 20 000 bis 25 000 Franken — ein Drittel des gesamten Steuerertrages — ein beträchtlicher Baufonds geüffnet worden ist.

Leider stellte sich dem Bauvorhaben plötzlich ein Hindernis in den Weg. Im Rahmen der obenerwähnten Arbeitsbeschaffungsprojekte hatte unterdessen die Baudirektion die Verlegung der Bözbergstrasse ausserhalb des Dorfes geplant, und die vorgesehene Anschluss-Strasse nach Schupfart durchquerte den in Aussicht genommenen Schulhausplatz. Architekt Lang studierte die Möglichkeit, den Bau in dem noch verbleibenden Raum unterzubringen, aber das Ergebnis befriedigte nicht. Enttäuscht lehnte die Gemeinde den Notbehelf ab. Man begann nach einem neuen Platz zu suchen; doch das war kein leichtes Unterfangen.

Unser eng gebautes Strassendorf am Nordhang zweier Berge weist im Zentrum keinen freien Platz mehr auf, und an ein Ende wollte man das Schulhaus nicht stellen; denn das Dorf ist mehr als einen Kilometer lang. Fast die gesamte private Bautätigkeit hatte sich seit geraumer Zeit auf das Gebiet nördlich der Bahn konzentriert, darum zog man schon damals den jetzigen Platz in Erwägung. Am Nordrand desselben war aber die bereits genannte Ueberlandstrasse projektiert, sodass die Vertreter der Regierung die Genehmigung versagten. Schliesslich kam man auf den Platz auf Steinleten zurück, wo bei Ausbruch des Krieges im Jahre 1914 bereits mit dem Bau eines Schulhauses hätte begonnen werden sollen. Am 13. Oktober 1946 wurde der Platz beschlossen, und der Gemeinderat erhielt die Vollmacht zum Ankauf. Gleichzeitig wurde ihm auch das Expropriationsrecht zuerkannt und ein Kredit von Fr. 5 000.— zur Durchführung eines Wettbewerbes bewilligt, zu welchem fünf namhafte aargauische Architekten eingeladen werden sollten. Pläne und Kostenvoranschlag hatten Schulhaus und Turnhalle zu umfassen, mit der Möglichkeit, den Bau in zwei Etappen auszuführen.

Der ersten Preis errangen mit einem eindeutigen Vorsprung die Architekten A. Moser und J. Kohler, Baden, die Nachfolger des verstorbenen Herrn Lang. Die vorgesehene Bausumme von Fr. 750 000.— überstieg aber die finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde. Das Preisgericht schlug vor, das Projekt zu vereinfachen, und man hoffte überdies, die in Vorbereitung stehende Aenderung des Gesetzes über die Subventionierung von Schulbauten werde eine erhöhte Beihilfe des Staates bringen. Die Vorlage wurde aber vom Volke abgelehnt, und wiederum war guter Rat teuer.

Bei den Verhandlungen mit den Landeigentümern im Winter 1948/49 zeigte sich aber, dass der Ankauf des Bauplatzes mit viel grösseren Schwierigkeiten verbunden war, als ursprünglich angenommen wurde. Dies führte dazu, dass in einer von über 80 Stimmfähigen unterzeichneten Eingabe die Wiedererwägung der Schulhausplatzfrage gefordert wurde. Diesem Begehren stimmte die Gemeindeversammlung vom 11. März 1949 zu, und am 11. Mai desselben Jahres wurde der jetzige Platz definitiv beschlossen. Die Gemeindeversammlung bestellte gleichzeitig auch eine Baukommission, beauftragte die Architekten Moser & Kohler, Baden, mit der Ausarbeitung der Pläne und bewilligte hiefür einen Kredit von Fr. 6 200.—.

Unter langwierigen, mühsamen Verhandlungen zwischen dem Kantonsingenieur und dem Präsidenten der Baukommission gelang es schliesslich, das Strassenprojekt weiter nördlich und tiefer, in die Böschung hinein, gegen die Sisseln hin zu verlegen. Noch immer aber hätte die Ausführung des Baues für die Gemeinde ein finanzielles Abenteuer bedeutet. Die Finanzdirektion schlug vor, nur das Schulhaus zu bauen und zu amortisieren, erst dann die Turnhalle. Darauf konnten aber Gemeinderat und Baukommission nicht eingehen; denn die Gemeinde hatte nach den jahrelangen Opfern den festen Willen, beides zu bauen, Schulhaus und Turnhalle. Eine Turnhalle ist in unserer Gemeinde nicht nur für das Turnen allein notwendig, wir brauchen dringend ein Lokal, in welchem die Gemeindeversammlungen würdig durchgeführt werden können, und das auch für Vereinsaufführungen zur Verfügung steht. Darum bedeutete es für uns eine Erlösung von langem Mühsal, als Ende 1952 der Grosse Rat die Voraussetzungen für die Gewährung ausserordentlicher Subventionen bei Schulbauten neu definierte und der Gemeinde Eiken neben dem ordentlichen von 20% einen ausserordentlichen Staatsbeitrag von 15% zusprach. Am 30. Dezember beschloss daraufhin die Gemeindeversammlung einstimmig, die Detailpläne in Auftrag zu geben und so bald als möglich mit dem Bau zu beginnen, bei einem bereinigten Kostenvoranschlag von 650 000 Franken.

Am 16. März 1953 wurde mit den Grabarbeiten begonnen. Herr Gemeindeammann Rohrer tat den symbolischen ersten Spatenstich. Die Lehrerschaft wohnte mit der ganzen Schule dem denkwürdigen Ereignis

bei, und nach der im Sprechchor vorgetragenen Aufforderung der Schüler setzte sich der schwere Bagger in Bewegung. Schon nach acht Tagen war ausgegraben, und die Arbeiten liefen den vorgesehenen Terminen kräftig voraus, sodass schon am 20. Juli das Aufrichtefest gefeiert werden konnte.

Der Bau erfolgte ohne jeden Unfall oder sonstige Zwischenfälle. Es konnte mit Genugtuung festgestellt werden, dass alle, Architekt, Unternehmer und ihre Mitarbeiter, mit Freude und Eifer bei der Arbeit waren.

Manche Detailfrage beschäftigte auch noch während des Baues Architekten, Baukommission und Gemeinderat. Man war bestrebt, mit möglichst geringen Kosten auszukommen, ohne in der Qualität der verwendeten Materialien Konzessionen zu machen. Mit den Architekten konnte immer das beste Einvernehmen gewahrt werden. In architektonischen Fragen wurde ihnen weitgehend freie Hand gelassen. Andererseits bemühten sie sich, alle von Gemeinderat und Baukommission vorgebrachten Wünsche eingehend zu prüfen und nach Möglichkeit zu berücksichtigen. Lange Beratungen und verschiedene Besichtigungen gingen voraus, bis der Entscheid über den Turnhalleboden getroffen war. Schliesslich wurde als Belag, der sich für Mehrzweckgebrauch bewährt hatte, Plastrofloor gewählt. Die Turnhallefenster sind aus Sekuritglas, um Bruchschäden auf ein Minimum zu reduzieren. Die Treppenstufen sind durchwegs mit Granit belegt, die Gänge mit Klinker. Die Schulzimmerböden bestehen aus verleimten Eichenriemen. Die Tafelflächen sind aus Eternit; deren spezieller Schreibbelag soll fast unbeschränkt haltbar sein. Die Schultische wurden nach einem speziellen Entwurf von Architekt Moser angefertigt, mit freier Bestuhlung. Die Lehrerschaft hatte verstellbare Stahlmöbel vorgeschlagen; Gemeinderat und Baukommission zogen aber aus ästhetischen und gesundheitlichen Gründen Holztische und -Stühle vor. Ueberdies kamen diese ca. 20% billiger zu stehen. Das ganze Gebäude ist mit Zentralheizung ausgerüstet, die Turnhalle noch mit einer zusätzlichen Luftheizung, welche bei Anlässen das Lokal mit erwärmter Frischluft versorgen kann. Der Ofen ist für automatische Oelfeuerung eingerichtet, kann aber auf Kohle umgestellt werden.

Unter der Turnhalle wurde die Möglichkeit vorgesehen, später den Handarbeitsraum einzubauen, falls das vorläufig hiefür bestimmte Lokal

anderweitig verwendet werden sollte. Ueberdies enthält das Schulhaus ein Reservezimmer, sodass in absehbarer Zeit kein Raummangel eintreten dürfte.

Es war eine grosse Aufgabe, welche uns übertragen wurde; doch glauben wir, nach bestem Wissen und Können bei deren Lösung mitgewirkt zu haben. Wir danken allen denen, welche uns dabei halfen und uns mit Rat und Tat unterstützten. Während mehr als einem Jahrzehnt hat das Bauvorhaben die ganze Gemeinde immer und immer wieder beschäftigt und gelegentlich auch einmal die Gemüter erhitzt. Gar manchmal schien es, als ob das Werk nie zu einem guten Ende geführt werden könnte. Doch nun ist es glücklich geschafft, und frische Kräfte mögen sich wieder neuen Aufgaben zuwenden.

Namens der Baukommission:

Der Präsident: *Emil Hegner.*

Der Aktuar: *Paul Giess.*

Unsere Behörden 1954

Gemeinderat:

Josef August Rohrer, Gemeindeammann
Karl John, Vizeammann
Oswald Dinkel, Gemeinderat
Karl Bussinger, Gemeinderat
Hans Ries, Gemeinderat
Fridolin Albert Rohrer, Gemeindeschreiber

Schulpflege:

Othmar Schwarb, Präsident
H.H. Pfarrer Emil Basler, Vizepräsident
Albert Näf, Aktuar
Jos. Aug. Rohrer, Gemeindeammann, Mitglied
Karl Rohrer, Mitglied

Ortsgeistlicher:

H.H. Pfarrer Emil Basler von Herznach

Lehrer:

Emil Obrist von Sulz
Paul Giess von Eiken
Frl. Johanna Wucherer von Schönenwerd

Baukommission

Emil Hegner, Präsident
Alfons Schumacher, Vizepräsident
Paul Giess, Aktuar
H.H. Pfarrer Basler
Arthur Dinkel
Karl John, Vizeammann
Josef John
Albert Näf
Jos. August Rohrer, Gemeindeammann
Othmar Schwarb

Verzeichnis der Unternehmer und Lieferanten

Planung und Bauleitung:

A. Moser, Architekt SWB SIA, und *J. Kohler*, Architekt Baden

Ingenieurarbeiten:

Hch. Schiesser, Ingenieurbureau, Baden

* * *

Erdarbeiten:

Meier & Söhne, Bauunternehmung, Schwaderloch

Maurerarbeiten:

Schulhaus und Verbindungsbau:

A. Husner & Sohn, Frick, Hoch- und Tiefbauunternehmung

Turnhalle:

Treier & Dinkel, Baunternehmer, Eiken

Zimmerarbeiten:

Schulhaus:

E. Rohrer & Sohn, Stein, mech. Zimmerei und Schreinerei, Holzkonstruktionen, Treppenbau

Turnhalle und Verbindungsbau:

Alb. Dinkel, Eiken, und

Rob. Winter, Münchwilen, mech. Holzbau

Sonnenstoren und Metallfensterbänke:

Metallbau A.-G., Zürich 9

Spenglerarbeiten:

F. Gallati, Mumpf, Spenglerei und Installationen

Elektrische Installationen:

Bretscher & Co., Rheinfelden, Filiale in Eiken

Elektrotechnische Unternehmungen, Telephon-, Radio-, Televisionsanlagen

Dachdeckerarbeiten:

Joh. Schaller, Frick, Bedachungsgeschäft

Heizungsanlage, Oelfeuerung und Turnhallebelüftung:

Fabrik für Zentralheizungen A.-G., Olten und Aarau

Schlosserarbeiten und Sanitäre Installationen:

Karl Dinkel, Eiken, Schlosserei und Sanitäre Anlagen

Gipsarbeiten:

Schulhaus: Max Müller, Gipsermeister, Wittnau

Turnhalle: Gebr. Erhard, Gipsergeschäft, Laufenburg

Glaserarbeiten:

*W. Burger, Baden, Schreinerei und Fensterfabrik, Schiebefenster,
Doppelverglasungen, Innenausbau*

Akkustik-Isolation:

Isolag A.-G., Zürich 38

Schreinerarbeiten:

H. Piccolo, Eiken, Werkstätte für Möbel und Innenausbau

Fritz Schwarb, Eiken, Bauschreinerei

Malerarbeiten:

Schulhaus: K. R. Schwarb, Eiken

Turnhalle: A. Enzler, Eiken

Plattenarbeiten:

Parterre:

I. Stock

Hans Walde, Wittnau, Ofenbau und Plattengeschäft

J. Suter, Möhlin, Ofenbau, Boden- und Wandplattengeschäft

Turngeräteausrüstung Turnhalle/Geräteplatz:

Alder & Eisenhut A.G., Künsnacht (Zch.)

Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Mobile Turngeräte:

G. Marzohl, Turn- und Spielgerätefabrik

Schulwandtafeln:

Palor-Eternit-Verkauf, A. Eggenberger, Olten

Kartenzüge:

Ingold & Co., Schulmaterialien, Herzogenbuchsee

Turnhalleboden und Verdunkelungsvorhänge:

Werner Maier, Sattlerei, Laufenburg

Parkettarbeiten:

E. Rohrer & Sohn, Stein, mech. Zimmerei und Schreinerei

X. John, Eiken, Mosaik- und Parkettgeschäft

Schulmöbel:

Schulzimmer:

K. Mutter, Tisch- und Stuhlfabrik, Kleindöttingen

Arbeitsschule:

Aduka, A. Dätwiler, Unterkulm, Bestuhlungen u. Schulmöbelfabrik

Lehrerpulte:

Hugo Piccolo, Eiken, Werkstätte für Möbel- und Innenausbau

Bühneneinrichtung:

Adolf Engel, Seengen, Theatermalerei und Bühnenbau

Umgebungsarbeiten:

Projektierung und Bauleitung:

Walter Leder, Zürich 44, Gartenarchitekt BSG

Ausführung:

Walter Leder, Zürich 44, Gartenarchitekt BSG

F. Berger, Eiken, Handelsgärtnerei und Geranienkulturen

Backsteine und Ziegel:

Dachziegelwerk Frick

Material für Stahltondecke Turnhalle:

Stahlton A.-G., Zürich 1, Werk Frick

Granitlieferung:

F. Winter & Sohn, Münchwilen AG, Kunststeingeschäft

Beschlägellieferung:

Ernst Hinden, Oberfrick, Eisenwaren, Bau- und Möbelbeschläge

Kantex-Schilfplatten:

Vereinigte Schilfwebereien, Zürich

Holzlieferung für Turnhalle und Verbindungsbau:

*Balteschwiler A.-G., Laufenburg,
Hobel-, Säge- und Spaltwerk, Holzhandlung*

Buch- und Kunstdruckerei A. Fricker, Frick